Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".** [Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, Vereins-, Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** **Inserate** für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 251. **Sonnabend, den 27. Oktober 1900.** **7. Jahrgang.**

Hierzu eine Beilage.

Worte, nichts als Worte!

saz. Die „Grenzboten", eine Wochenschrift, sprachen neulich von einer „Fronde", von einer sich verschärfenden Mißstimmung zwischen dem Volk und dem Kaiser. Dieser Gegensatz ist allerdings vorhanden und vertieft sich jeden Tag. Von der Sozialdemokratie abgesehen, die ja nicht nur die Politik Wilhelm II., sondern die Monarchie selbst ablehnt, ist von den Agrariern, den Liberalen, ja sogar oft genug von den Nationalen, an Reden und öffentlichen Akten des Kaisers Kritik geübt worden, und es geht aus dieser Kritik und ihrer Entwickelung deutlich genug hervor, daß die Politik Wilhelm II. keine Partei, keine Gruppe für sich hat — etwa Herrn Naumann abgerechnet, der an dieser seiner Haltung politisch zu Grunde gegangen ist. Denn Herr Naumann ist ein todter Mann, so gut wie Stöcker, und aus ganz ähnlichen Gründen wie dieser gescheitert, an seinen „monarchischen" Beziehungen oder Ansichten.

Die Erörterungen in der Presse jener Richtungen über Reden und Thaten des Monarchen enthalten oft genug Kritiken, die an Schärfe gar nichts zu wünschen übrig lassen. Im „Berl. Tagebl." machte z. B. Fritz Dernburg vier Feuilletonspalten Witze über die Saalburgfeier; in der „Nationalzeitung" wurde an der Einbeziehung des Hofes in dies Theaterspiel eine sachlich-ruhige, aber eine sachlich-wuchtige Kritik geübt; eine Anzahl anderer Blätter deutelte an dem Wort vom römischen Bürger herum, um die Kritiken der ausländischen Presse einigermaßen zu verwischen; drehen und deuteln an Kaiserworten ist überhaupt eine Art ständige Aufgabe für gewisse Journalisten und Reporter geworden. Dies alles sind nur einige nach außen tretende Anzeichen des Gegensatzes zwischen der deutschen Nation und dem Monarchen. Wir können nicht umhin, zu wünschen, daß dieser Gegensatz zunehme und sich vertiefe, denn er muß schließlich zu einer Veränderung unserer politischen Machtverhältnisse im Sinne der Demokratie führen, ja er hat bereits einen starken Ansatz zu diesem Ziele bewirkt. Denn auch der Erfolg der reaktionären, agrarischen Aristokratie beruht auf einer Agitation, die Volkskräfte mobil macht und er ist nur möglich im Gegensatz zu vielen Kundgebungen des Kaisers. Würde die agrarische Demagogie zu Gunsten der Monarchie oder auch nur zur Unterstützung eines Staatsmannes von der Qualität Bismarcks getrieben, so wäre sie für den demokratischen Ausbau des Staates werthlos, jetzt aber vertritt diese Agitation ein, wenn auch höchst thörichtes und verderbliches, so doch selbstständiges Programm und setzt mit brutaler Entschiedenheit dieses Programm ausgesprochenen Forderungen des Kaisers entgegen. Diese Thätigkeit muß in demokratischem Sinne ausschlagen, um so mehr, als sie doch nicht vermag, die aristokratische Kaste vor der industriellen Revolution zu retten.

Aber während von allen Seiten der Gegensatz der Auffassung gegen den Kaiser betont wird, die Agrarier auch ihre ablehnenden oder fordernden Voten, wo es ihnen paßt, durchsetzen, beschränken sich das Zentrum und die Liberalen fast allein auf Worte. Die „Voss. Ztg." forderte unlängst ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz und zitirte Treitschke, der gemeint hat, erst wenn einmal ein Exempel statuirt und ein Minister von Rechts wegen durch das Parlament abgesetzt sei, werde sich die Bureaukratie ehrlich in die Formen des Verfassungsstaates einleben. Sehr schön! Aber wenn die Herren solch' einen Zustand für nothwendig halten, warum haben sie nicht die Kraft, die Entschlossenheit ihn herbeizuführen? Sie haben es in der Hand und sind verantwortlich, wenn sie die jetzt vorhandene Gelegenheit unbenutzt lassen. Sie haben es in der Hand: es bedarf nur, daß sie die ohne Zustimmung des Reichstages ausgegebenen Gelder für die chinesische Expedition verweigern und der in Amerika begebenen Anleihe ihre Zustimmung versagen. Die amerikanischen Banken würden nichts hergegeben haben, wenn sie nicht überzeugt wären, daß es dem deutschen Reichstage an der Entschlossenheit fehlt, den Knopf auf den Beutel zu halten, bis ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz zugestanden und der jetzige Reichskanzler in aller Form entlassen ist.

An den Geldfragen sind immer — in England, in Frankreich — die Verfassungsfragen in Fluß gekommen. Jetzt steht die deutsche Volksvertretung vor der Aufgabe, sich darüber zu entscheiden, ob sie den Geldausgaben und inoffiziellen Kriegen ohne ihre Zustimmung ein für allemal ein Ende machen oder sich mit der Verantwortung belasten will für alles, was die Weltmachtspolitik an Ueberraschungen bringen wird. Wir sind uns allerdings klar darüber, daß dieser Appell an den Reichstag ziemlich erfolglos sein wird. Außerhalb der sozialdemokratischen Fraktion und den argrarischen Junkern findet man im Reichstage keine Spur von angeborener Farbe der Entschließung und im Zentrum noch eine auf den Bankrott loswirthschaftende Firma, die um ein Jesuitenkloster und ein paar katholische Exzellenzen Gott weiß was verschachert. Diese Leute werden Worte machen, viel Worte, die Agrarier werden sich betheiligen, um der Demokratie nicht allein die Vertretung des Gegensatzes zwischen der Politik Wilhelms II. und den Forderungen der Nation zu überlassen. Aber keiner von diesen wird Verstand und Muth genug haben, um für die zu gewährende Indemnität die Entlassung des Reichskanzlers, der sich nicht für verpflichtet gehalten hat zur Sicherung der Rechte der Volksvertretung, und ein Gesetz zu fordern, das für weitere Fälle der Art den Reichstag als Gerichtshof mit der Befugniß zur Absetzung des Reichskanzlers konstituirt.

Die Thatsache des Gegensatzes zwischen der Politik des Kaisers und dem Willen der Nation, die weitere, jetzt von den Ministern selbst deutlich genug an die Oeffentlichkeit gebrachte Thatsache, daß die Einberufung des Reichstages auf den Befehl des Kaisers unterblieben ist, begründen ein solches Vorgehen des Reichstages und die amerikanische Anleihe giebt ein unfehlbares Mittel an die Hand, diesem Vorgehen Erfolg zu sichern, ein Mittel, das vielleicht nie wiederkehrt. Aber, wie gesagt, die Mehrheit im Reichstage wird über Worte nicht hinauskommen und damit die Verantwortung für alles Kommende auf sich laden. Vom Reichstage her ist keine Initiative zu erwarten, die den Gegensatz zwischen dem Kaiser und der Nation zum Austrag bringen kann.

Wahrscheinlicher ist uns, daß dieser Gegensatz noch auf lange hinaus vom Zentrum und den Agrariern für ihre Sonderbestrebungen wird ausgenutzt werden, und daß dieser Zustand das Gefüge des Reichs erschüttern wird, bis diese Erschütterung die nichtpreußischen Regierungen veranlaßt, ihren verfassungsmäßigen Einfluß aufzubieten.

Inzwischen hat die demokratische Presse die Aufgabe, ohne alle Zurückhaltung den Gegensatz, von dem wir reden, zu vertreten. Witzblättern möge man die Satire überlassen. Die ernste Presse kann und muß mit Würde und Offenheit die Stimme der Nation laut werden lassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das Schweigen ist gebrochen, die Regierung meldet sich und, wie zu erwarten war, muß sie zugeben, daß der **Bueck'sche Brief echt** ist und die 12000 Mark zur Agitation für das Zuchthausgesetz thatsächlich an das Reichsamt des Innern gezahlt und zum angegebenen Zwecke auch verwendet worden sind. Donnerstag früh erschien eine Extra-Ausgabe der amtlichen „Berl. Korr.", welche zur „Klarstellung der Thatsachen" folgende Erklärung veröffentlichte:

Gegenüber den zum Theil sehr tendenziösen Entstellungen in der Oeffentlichkeit erschien es in weiten Kreisen, insbesondere aus der Industrie, **nach der Ende Juni 1899** im Reichstag vollzogenen ersten Lesung des Gesetzentwurfs zum Schutz der Arbeitswilligen unbedingt nothwendig, an der Hand des amtlichen parlamentarischen Materials des Reichstages die öffentliche Meinung möglichst umfangreich darüber aufzuklären, welche Thatsachen die Einbringung dieses Gesetzentwurfs veranlaßt hatten, und welche Gründe von den Vertretern der Regierung bei der Vertheidigung des Gesetzentwurfs im Reichstag beigebracht worden sind. Zu diesem Zwecke wurden **Auszüge** aus der der Begründung des Gesetz-Entwurfs beigegebenen, das amtliche Material enthaltenden **Denkschrift,** sowie der **stenographische Wortlaut von Reden,** die bei der Verhandlung des Gesetz-Entwurfs im Reichstag von Regierungs-Vertretern gehalten worden waren, in zahlreichen Exemplaren provinziellen Blättern beigefügt. Auf Anregung und durch Vermittelung des Direktors im Reichsamte des Innern, Dr. v. Woedtke, hat der **Generalsekretär Bueck eine Summe von 12 000 Mark zur Verfügung gestellt;** diese ist **zur Deckung der Druckkosten verwendet** worden, die durch die Wiedergabe des obenbezeichneten amtlichen Materials entstanden sind. Ueber die Verausgabung der Summe behufs Verbreitung des bezeichneten, in den Drucksachen des Reichstags bereits niedergelegten amtlichen Materials besitzt der genannte Beamte urkundliche Beläge.

Der letzte Satz dieser Erklärung soll offenbar den Verdacht zurückweisen, daß Herr Woedtke oder ein anderer Beamter das Geld in die eigene Tasche gesteckt hätten. Darauf kommt es indes nicht so sehr an, als vielmehr, daß jetzt urkundlich feststeht, daß zu Zwecken der Scharfmacherei von Großindustriellen, insbesondere Krupp, dem Reichsamt des Innern ein Fonds von 12 000 Mark zur Verfügung gestellt worden ist. Es steht ferner urkundlich fest, daß diese Handsalbe der Großindustriellen dazu verwendet worden ist, in einseitigster Weise Stimmung für einen Gesetzentwurf zu machen, der die deutsche Arbeiterklasse völlig wehrlos gegen die Ausbeutung durch die Unternehmer machen sollte, und es steht drittens urkundlich fest, daß die Unterstützung der großindustriellen Scharfmacherei erfolgt ist durch einseitige Verwerthung und Propaganda des amtlichen Materials, auf Anregung des Direktors im Reichsamt des Innern. Nach diesen urkundlichen Feststellungen sollte Herr Woedtke und Derjenige, der die Verantwortung für seine Handlungsweise trägt, Graf Posadowsky, auch nicht eine Minute mehr der Regierung angehören dürfen, weil sie **ihre Pflichten als Reichsbeamte gröblichst verletzt haben.**

Im Uebrigen wird der Vorfall durch die Erklärung des amtlichen Organs noch keineswegs völlig aufgehellt. Der Bueck'sche Brief trägt bekanntlich das Datum des 3. August 1898, während nach der „Berliner Korrespondenz" sich das Verlangen nach einer Agitation für die Zuchthausvorlage durch Zeitungspropaganda erst nach Ende Juni 1899 kundgegeben hat. Hier klafft ein Widerspruch, der noch nicht beseitigt ist und den nur Herr Bueck lösen kann. Warum hüllt er sich noch immer in Schweigen? Unklar ist auch noch, wer der treibende Faktor bei der Bewilligung der Handsalbe gewesen ist. Herr Bueck redete von einem „eigenthümlichen Verlangen" und von einem ihm persönlich geäußerten Wunsche. Die „Berl. Korr." weiß nur von einer „Anregung und Vermittelung" des Direktors im Reichsamt des Innern Dr. v. Woedtke. Ein Wort des Herrn Bueck kann auch diesen Widerspruch lösen. Die Presse aller Schattirungen verurtheilt das Vorgehen des Reichsamts des Innern. Nicht einmal die Scharfmacherblätter wagen, nachdem das lose Spiel aufgedeckt ist, Herrn Woedtke zu vertheidigen.

Aus den Verhandlungen des wirthschaftlichen Ausschusses berichtet die „Deutsche Volkswirthsch. Korresp." noch, daß für Roheisenzoll im Minimaltarif der bisherige Satz von 10 Mk. vorgesehen sei, im Maximaltarif jedoch ein Satz von 15 Mk., um event. als Kampfzoll gegen die Vereinigten Staaten zu dienen. Werkzeugstahl soll mit 8 Mk. im Tarif stehen. Harte Kammgarne haben eine mäßige Zollerhöhung erfahren. Der Unterschied in der Verzollung von Kammgarn und Streichgarn ist aber nicht fallen gelassen worden. Was die Getreidezölle anlangt, so ist der genannten Korrespondenz berichtet worden, daß sie mit 6 Mark im Minimaltarif und mit $7^1/_2$ Mark im Maximaltarif erscheinen. Von einer Unterscheidung zwischen Weizen und Roggen soll abgesehen worden sein. Das Organ des Landbundes bemerkt dazu, daß die Angaben über die Höhe des Getreidezolls „nicht richtig" sind und „weit hinter den berechtigten Forderungen" der Agrarier zurückbleiben. Natürlich!

Aus dem Reiche Thielens. Folgendes Rundschreiben wurde allen Fahrbeamten am Hauptbahnhof Magdeburg zur Kenntniß unterbreitet:

An alle Fahrbeamte.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen kann die höchste zulässige Dienstzeit bis auf 16 Stunden ausgedehnt werden.

Danach ist z. B. die um 6 Uhr abends antretende Nacht-

reserve verpflichtet, unter Umständen bis 10 Uhr vormittags des anderen Tages Dienst zu verrichten. Trotzdem ist es nun in letzter Zeit zweimal vorgekommen, daß sich einzelne Hilfsbremser geweigert haben, so lange fahren zu wollen.

Inwiefern die Betreffenden glauben, daß dies ihrer dienstlichen Laufbahn zuträglich ist, mag ihrem Ermessen überlassen bleiben. Es soll aber hiermit auf den § 18, 3 der allgemeinen Bestimmungen für sämmtliche Arbeiter, welcher auch für die Hilfsbremser gilt, hingewiesen werden, wonach bei Dienstverweigerungen sofortige Entlassung eintreten kann.

Ausreden, wie etwa nicht mit genügenden Eßmitteln pp. versehen, werden nicht als stichhaltig betrachtet. Ein jeder weiß, wie lange er gegebenenfalls fahren muß und kann sich danach vorher einrichten. Bei etatsmäßig angestellten Bremsern tritt im Falle der Dienstverweigerung das Disziplinarverfahren ein. (??) Die Herren Zugführer wollen die ihnen unterstellten Fahrbediensteten entsprechend belehren und sie vor übereilten, unbedachten Handlungen warnen. Sollten sich trotzdem noch widerwillige Elemente (?) vorfinden, sind sie sofort nach hier zu melden.

Der Stations-Vorsteher.

Daß im preußischen Eisenbahndienste eine Arbeitszeit von 16 Stunden zulässig ist, ist bekannt. Deshalb redet man ja auch von staatlichen Musterbetrieben, weil sie ein Muster darstellen, wie solche Betriebe nicht sein sollen. Es entspricht auch ganz den Gepflogenheiten Miquel-Thielenscher Sparpolitik, wenn man bestrebt ist, mit dieser höchstzulässigen Ausdehnung der Arbeitszeit recht viele Beamten zu beglücken. Aber die Eisenbahnbehörden sind im Irrthum, wenn sie glauben, durch solche Rundschreiben die Widerwilligkeit der Arbeiter und Beamten gegen solche ausgedehnte Arbeitszeiten zu beseitigen. Wie tief die Unzufriedenheit der Arbeiter eingewurzelt ist, beweist ein Vorkommniß, von dem die „Magdeburger Volksstimme" im Anschluß an das citirte Rundschreiben berichtet:

Am Montag Abend hatten sich etwa 30 Eisenbahnarbeiter zu einer Zusammenkunft bei dem Genossen Königstedt in der Sudenburg eingefunden, als sie plötzlich durch ein starkes polizeiliches Aufgebot überrascht wurden. An der Spitze von zwölf nicht uniformirten Schutzleuten und einer Anzahl Schutzleute in Uniform erschien der Polizeikommissar Weinert und stellte die Personalien der einzelnen Theilnehmer an der Zusammenkunft fest. Wer sich nicht genügend legitimiren konnte, mußte den Weg zur Polizeiwache antreten, nach Feststellung der Personalien erfolgte dann die Entlassung. Vier Exemplare der „Volksstimme", ein „Weckruf des Verbandes deutscher Eisenbahnarbeiter", ein Flugblatt und einige Broschüren verfielen der Beschlagnahme. Sämmtliche Anwesende wurden einer genauen Visitation unterworfen. Am anderen Morgen fanden eine Reihe Haussuchungen statt.

Die Polizei wird wahrscheinlich den Versuch machen, aus der Zusammenkunft einen Verstoß gegen das Vereinsgesetz zu konstruiren. Selbst wenn die Eisenbahner gegen das Vereinsgesetz verstoßen haben sollten, so zeigt doch die große Polizeiaktion, welche Beklemmungen die oberen Kreise über die Zusammenkünfte der Eisenbahnarbeiter empfinden. Auf der anderen Seite würde dieser Verstoß lehren, wie es um das Koalitirnsrecht der Eisenbahnbahnarbeiter bestellt ist. Die Zustände im Eisenbahnbetriebe aber zwingen die Arbeiter zu gemeinsamer Aussprache. Daran kann auch der Terrorismus des Systems Thielen nichts ändern.

Mit großem Entzücken berichtete die „Deutsche Tageszeitung" über eine bündlerische Versammlung in Stotel (Hannover); sie sagte darüber:

„Die Bedeutung dieser Versammlung beruht nicht allein in ihrer Stellungnahme zu Gunsten des Doppeltarifs und gegen den von der Exportindustrie verlangten Einheitstarif, sondern vor allen Dingen auch darin, daß die in Stotel versammelten hannoverschen Landwirthe sich einmüthig für eine paritätische Zollbemessung für Roggen und Weizen sowie für ausreichende Futtermittelzölle aussprachen. Der letztere Umstand fällt um so mehr in's Gewicht, als in der Provinz Hannover bekanntlich die Viehzucht eine sehr bedeutende Rolle spielt und große Mengen ausländischer Futtermittel in Anspruch nimmt."

Wirklich sehr imposant! Leider kommt jetzt der böse „Hannov. Kur." und theilt mit, daß in dieser „imposanten" Versammlung unter Diederich Hahn ganze — 20 Mann „vereinigt" waren. Das ist allerdings eine böse Blamage! So machen die Agrarier „einmüthige Kundgebungen" und „bedeutende Versammlungen".

„Es ist nicht so schlimm, wie das in Deutschland gemacht wird." Ein Soldatenbrief, den die „Braunschweig. Neuest. Nachr." veröffentlichen, erzählt vom Marsche nach Tientsin:

Den Oberbefehl führte der englische Admiral Seymour: wir wurden von demselben herzlich begrüßt. Wir waren 250 Mann und in zwei Compagnien eingetheilt, die Führung hatte Herr Major Christ. Auf dem sechsstündigen Marsche hatten wir sehr durch Hunger und Durst zu leiden. Wasser sahen wir sehr selten, und wenn wir Wasser antrafen, so durften wir nicht trinken, da es die Chinesen vergiftet haben sollten. Gegen Tientsin gingen wir in Schützenlinien vor. Mit den Russen lagen wir durcheinander bei Tag und Nacht. Wir hatten sehr wenig Proviant und so kam es, daß dir Russen den letzten Brocken Brod mit uns theilten. Wir Deutschen gingen noch viel zu gelinde gegen die Chinesen vor, die Russen konnten das viel besser, denen war es ganz gleich, ob alt oder jung, ob Mann oder Weib, was in den Weg kam und Widerstand bot, wurde umgebracht. Viele werthvolle Sachen nahmen die Russen mit; ein jeder hatte einen Geldbeutel an der Seite hängen, den er voll Dollars hatte. Von uns blieben 1 Offizier, 3 Unteroffiziere und 10 Mann im Kampfe, außerdem hatten wir noch Verwundete. Wir sind jetzt wieder in Tientsin und leben da ganz ruhig. Es ist nicht so schlimm, wie das in Deutschland gemacht wird.

Es ist nicht so schlimm — es wird nur ein bißchen gemordet und geplündert.

Die agrarische Bescheidenheit wird durch eine Meldung aus Bayern wieder einmal trefflich illustrirt. Dort wollen die Zentrumsagrarier nämlich durch staatliche Dienstbotenprämien den ländlichen Dienstbotenmangel bekämpfen. Niederbayerischen Blättern zufolge hat der Zentrumsabgeordnete Dr. Hauber in einer landwirthschaftlichen Wanderversammlung erklärt, er werde im nächsten Landtag einen Antrag einbringen, dahingehend, daß jeder Dienstbote, der ununterbrochen fünf Jahre bei einem und demselben Landwirthe dient, eine Prämie von 250 Mk., bei 10jähriger Dienstzeit eine solche von 500 Mk., bei 20jähriger Dienstzeit eine solche von 1000 Mk. von dem Staate ausbezahlt erhalten soll. Die bayerischen Zentrumsagrarier erkennen also die Unzulänglichkeit der Löhne ihrer Dienstboten an, aber anstatt diese Löhne aus der eigenen Tasche aufzubessern, fordern sie von dem Staate, daß er mit den öffentlichen Geldern für sie eintrete. Die städtischen Dienstboten kümmern sie dabei nicht; mag der Bürger sehen, wie er sich mit seinen Leuten auseinandersetzt. Die norddeutschen Agrarier werden natürlich nicht zögern, in gleicher Weise vorzugehen und den bayerischen Vorschlag vielleicht noch zu erweitern. Wie wäre es, wenn auch den Großgrundbesitzern, bei denen es ein Arbeiter 5 Jahre aushält, eine Extrastaatsprämie ausgezahlt würde?

Der Entwurf eines Saccharingesetzes dürfte, laut offiziöser Mittheilung, zwar im wesentlichen fertiggestellt sein, bisher aber noch keinen bestimmten Vorschlag in Bezug auf die Höhe der zu erhebenden Konsumabgabe enthalten, nach der sich dann natürlich auch die Höhe des Eingangszolls würde richten müssen. Weiter heißt es:

Soll die Besteuerung der Zuckerindustrie überhaupt einen Schutz gegen die Konkurrenz der Surrogate gewähren, so wird man den Steuersatz angemessen hoch greifen müssen, d. h. nach dem Verhältniß der Süßkraft. Das Schwergewicht wird von der Zuckerindustrie nach dieser Richtung auf die Verkaufsbeschränkung gelegt. Das geltende Gesetz versucht solche Beschränkungen, diese sind indessen unzureichend. Von der Zuckerindustrie wird daher nicht nur die Verweisung der künstlichen Süßstoffe in die Apotheken gefordert, sondern der Rezepturzwang, das völlige Verbot des Verkaufs ohne ärztliche Verordnung. Konsequenz ist, zumal der freie Verkehr als mit Gefahren für die Gesundheit verbunden erachtet wird, dem Vorschlage nicht abzusprechen.

Kleine politische Nachrichten. Dem Bundesrath sind schon mehrere Spezial-Etats zum Reichshaushalts-Etat für 1901 zugegangen. Die ursprüngliche Absicht, dem Reichstage gleich bei seinem Zusammentritt den Gesammtetat vorzulegen, ist vorläufig noch in Frage gestellt. Die Einbringung des Etats wird jedenfalls erst einige Tage später erfolgen. — Die Kanalvorlage ist doch noch nicht völlig aufgegeben. Gegenüber den Mittheilungen der Wothschen Korrespondenz ist nach der „Nordd. Allg. Ztg." „vielmehr als sicher anzunehmen, daß die Vorarbeiten für die erweiterte Kanalvorlage bis zur Einberufung des Landtages beendigt sein werden, und daß die Berathung dieses Gesetzentwurfs mit zu den Aufgaben der nächsten Tagung gehören wird." Blos die Berathung, nicht auch die Erledigung? — Ihren Antisemitismus stecken die Antisemiten für die bevorstehende Reichstagsersatzwahl im 6. Berliner Wahlkreis sorgsam in die Tasche. Der Redakteur der „Staatsbürgerztg.", Wilberg, forderte in der antisemitischen Versammlung am Montag die Juden auf, für den antisemitischen Kandidaten Ulrich einzutreten, denn die Judenfrage müsse in den Hintergrund gedrängt werden und habe mit dieser Wahl gar nichts zu thun. — Die Zuckerproduktion in Deutschland wird nach den Annahmen der internationalen Vereinigung für Zuckerstatistik in der Campagne 1900—1901 voraussichtlich 1 789 000 Tonnen gegen 1 791 252 Tonnen im Vorjahr umfassen. Die Rübenverarbeitung wird 12,31 gegen 12,46 Millionen Tonnen betragen. Die Statistik bezieht sich auf 389 von 395 Zuckerfabriken. — Aus Belgien ist ein Haftbefehl gegen Sipido in Paris eingetroffen. Der Pariser Sicherheitspolizei ist sein gegenwärtiger Aufenthalt jedoch nicht bekannt. — Aus Rom kommt die Mittheilung, daß der Vatikan in Brüssel ein großes Blatt begründen wolle, das in fünf Sprachen erscheinen und den sozialen Fragen besondere Aufmerksamkeit widmen solle. — Auch aus Tokio kommen jetzt „Attentats"-meldungen. Als die Kaiserin von Japan vom Schloß nach dem Park fuhr, stürzte ein Mann auf den Wagen zu und schleuderte einen schweren Gegenstand in den Wagen. Man glaubte, es sei eine Bombe, fand jedoch, daß es ein — Holzscheit war. Der Attentäter wurde verhaftet. Er wird für wahnsinnig gehalten. Die Kaiserin kam ohne jede Verletzung davon.

Frankreich.

Die Schwurgerichtskammer in Paris verhandelte Mittwoch gegen die Zeitung „Le Jour" und ihre Mitarbeiter Possien und Galli wegen Verleumdung, begangen in Artikeln, die eine angebliche Zusammenkunft des Oberstleutnants Picqart mit dem deutschen Militärattache Oberst von Schwartzkoppen in Karlsruhe zum Gegenstand hatten, und wegen Veröffentlichung einer Photographie dieser angeblichen Zusammenkunft. „Le Jour" wurde zu 2000 Franks Geldbuße, Possien zu sechs Monaten Gefängniß und Galli zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. Außerdem müssen die drei Angeklagten 30 000 Franks Entschädigung zahlen und in 50 Pariser und Provinzblättern das Urtheilserkenntniß veröffentlichen.

Die Dauer der Weltausstellung wird um sechs Tage verlängert, die Ausstellung wird also erst am Sonntag, denn 11. November, geschlossen. An einem der sechs Tage wird die Ausstellung unentgeltlich geöffnet sein, damit auch die Armen sie besuchen können. Am Abend dieses Tages wird die Ausstellung illuminirt sein.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze. Von der unentwegten Rührigkeit der Buren legt folgende Meldung des Lord Roberts aus Pretoria vom 22. Oktober wiederum Zeugniß ab: General French erreichte von Carolina aus am 20. Oktober Bethel, nachdem er den größeren Theil des Marsches, besonders in der Gegend von Ermelo, auf Widerstand gestoßen war. Von seiner Abtheilung wurden am 16. Oktober 1 Offizier und 5 Mann getödtet, 3 Offiziere und 16 Mann verwundet, während 5 Mann vermißt wurden; am 17. Oktober 4 Mann verwundet, am 20. Oktober 1 Mann getödtet und 4 Mann verwundet. Die Kolonne Settle erreichte Hospital; auch sie wurde unterwegs von den Buren angegriffen, 1 Offizier und 15 Mann wurden verwundet. Bei Zeerust geschah ein Angriff auf den Convoi der Kolonne Methuen. 1 Offizier und 1 Mann fielen, während 1 Offizier und 8 Mann verwundet wurden. Eine auf Fourragirung begriffene Abtheilung der Truppe Barton's wurde am 18. Oktober bei Frederickstad angegriffen; 2 Mann fielen, 4 wurden verwundet. Am 21. Oktober kam Barton nochmals mit den Buren, die mit großer Kühnheit vorgingen, in's Gefecht, dabei fiel 1 Offizier. Bei Pienaarsriver wurde eine Burenabtheilung mit Erfolg überrascht, 1 Engländer wurde verwundet, 18 Buren gefangen genommen. — Nach einer Reutermeldung aus Kapstadt rückt die Streitmacht Frenchs gegenwärtig gen Heidelberg vor und hat täglich Scharmützel zu bestehen. Oberst Haut mit der Yeomanry nahm 35 Buren gefangen und erbeutete viel Vieh. General Paget machte in drei Tagen 65 Gefangene.

Der Termin der Abreise Lord Roberts aus Südafrika, mit dessen Ankündigung es die englische Regierung vor den Wahlen gar nicht eilig genug hatte, wird nunmehr immer weiter hinausgeschoben. Wie das englische Kriegsamt am Donnerstag mittheilt, hofft Lord Roberts, etwa am 15. Novbr. Südafrika zu verlassen.

Aus Mafeking wird gemeldet: Lord Roberts hat abermals eine Proklamation veröffentlicht, in welcher er den Buren versichert, daß keiner von ihnen aus Südafrika verbannt werden würde, falls er freiwillig seine Unterwerfung erkläre und den Neutralitätseid ablege. — Diese Proklamation wird ebensowenig nützen, wie die früheren.

Wie aus Genf gemeldet wird, hat Präsident Krüger den schweizerischen Bundesrath um seine Vermittelung gebeten zwecks Erlangung besserer Friedensbedingungen für die südafrikanischen Republiken. Präsident Krüger wird Bern während seines Aufenthalts in Europa ebenfalls einen Besuch abstatten.

China.

Vom Chinawirrwarr. Der Beitritt Japans zum deutsch-englischen Abkommen soll nach der „Post" in sicherer Aussicht stehen. Die japanische Regierung hat übrigens bei den Mächten den Antrag gestellt, daß seitens der Kabinette die Erörterungen und Vereinbarungen über die schwebenden chinesischen Angelegenheiten zunächst den fremden Vertretern in Peking übertragen werden. Die deutsche Regierung stimmte, nach Wolff'scher Meldung, dem Antrage zu.

Die Verbindung mit Peking ist noch äußerst schlecht. Briefe erleiden eine Verzögerung von sechs Wochen. Wie der „Standard" aus Schanghai meldet, werde in gut unterrichteten, nicht militärischen Kreisen die Ansicht gehegt, daß sicherlich im Winter von den Chinesen ein neuer Versuch gemacht werden wird, Peking wieder zu nehmen. — Es wird wohl ev. nur bei einem Versuch bleiben, denn einige Tausend Mann europäischer Truppen werden sich selbst gegen sehr große Boxerschaaren halten können, wenn die Verproviantirung möglich ist.

Der Kaiser von China ist, wie aus Nachrichten hervorgeht, die aus Hankau nach Tokio gelangt sind, am 20. Oktober auf seinem Wege nach Hsian-fu (Singanfu) in Toukan eingetroffen. Seine Ankunft in Hsian wurde für den 25. oder 26 Oktober erwartet. Die Meinungen darüber, ob der Kaiser nach Peking alsbald zurückkehren wird, gehen noch sehr auseinander. Neuerdings erhält die „Tribuna" in Rom eine Depesche aus Peking, wonach die Rückkehr des Kaisers für Ende November angekündigt wird. Die energische Haltung der Mächte sowie die Furcht vor einer Revolution hätten den Kaiser, welcher eine Entthronung besorge, den Forderungen Europas durchaus günstig gestimmt; es werde sich nunmehr alles von ihm erreichen lassen. Abwarten!

Nach einer in Schanghai eingetroffenen, von Montag datirten Pekinger Depesche, hat Graf Waldersee ein gemischtes Detachement nach den Gräbern der Ming-Dynastie abgesandt. — Will Waldersee die Gräber zerstören lassen??

Eine Depesche des englischen Generals Campbell, der sich auf dem Wege nach Paotingfu befindet, meldet, daß er am 19. Oktober vor der umwallten Stadt Kaojanghsien angekommen sei.

Aus Tientsin, wo bisher alle Versuche, die geschäftliche Thätigkeit wieder aufzunehmen, an den Schwierigkeiten der Leichterverhältnisse in Taku gescheitert sind, wird durch Reuters Bureau gemeldet: Eine aus Deutschen, Russen und Franzosen zusammengesetzte Expedition ist Dienstag von hier abgegangen. Die Deutschen marschiren nach Hsiangho, die Russen und Franzosen nach Paoti. Die Kolonne zählt insgesammt 1000 Mann, 2 Geschütze und Kavallerie. Die Expedition ist nöthig, um die rechte Flanke der Verbindungslinie von Tientsin nach Peking zu schützen, da große Massen von Boxern, die vor den aus Peitang und Lutai verdrängten chinesischen Truppen flüchteten, sich zwischen Hsiangho und Paoti festgesetzt haben sollen.

In der deutschen „Pachtung" Kiautschou fand nach amtlichen Meldungen aus Tsingtau am 23. Oktober ein Zusammenstoß zwischen deutschen Truppen und aufständischen Chinesen statt. Zwei südwestlich von Kaumi belegene, umwallte und energisch vertheidigte Dörfer wurden genommen. Das deutsche Detachement hatte keine Verluste, die Chinesen dagegen eine größere Anzahl Todter und Verwundeter. Die deutschen Truppen kehrten nach zwölfstündigem Marsch und Gefecht in vorzüglicher Verfassung nach Kaumi zurück.

Der Aufstand in Südchina wüthet immer noch ziemlich stark. Nach einer Meldung des „Daily Telegraph" aus Canton schlossen die Aufständischen Hwei-tschou ein. Sie eroberten, nachdem sie den kaiserlichen Truppen eine schwere Niederlage beigebracht hatten, die große Handelsstadt Samtschou. Ferner brach ein Aufstand in Nanhiung an der Grenze von Kwantung und Kwangsie aus. Der Gouverneur in Hongkong erhielt, wie Reuter weiterhin meldet, die Mittheilung, daß 400 Dorfbewohner aus der Nachbarschaft von Samtotschau im Distrikt Kweischin die Rebellen in Pengkok angriffen. Die Angreifer verloren an Todten 200, die Rebellen 400 Mann. Später brannten die Rebellen zwei Dörfer größtentheils nieder. 2000 Soldaten wurden den Dorfbewohnern am 21. ds. zu Hülfe geschickt, die am 22. ds. mit den Rebellen zusammenstießen. Das Resultat ist noch unbekannt. Admiral Ho kehrte mit seinen 2000 Mann nach Wonghoseg zurück; er brannte vorher die Ortschaften Schonchautin und Malantan nieder und ließ 600 Mann in Pingschau zurück. Er beabsichtigt augenscheinlich keinen weiteren Vorstoß, da sich die Rebellen aus seinem Amtsbereich zurückgezogen haben. Die Rebellen in der Nachbarschaft von Jungea sind 3000 Mann stark.

Nach Reuter-Meldungen aus Wutschou ist die jetzige Reisernte der ganzen Provinz Kwangsi mißrathen. Räubereien und Plünderungen kommen an verschiedenen Stellen der Provinz vor. Das Ausbrechen einer Hungersnoth wird für wahrscheinlich gehalten.

Die Zeche, die der Handel nach Beendigung der chinesischen Wirren bezahlen muß, dürfte noch bedeutend größer werden, als sich aus der früheren Meldung über die geplante Erhöhung der chinesischen Seezölle ergiebt. Wie nämlich aus nach London gelangten Schanghaier Privatmeldungen hervorgeht, hat die dortige Steuerbehörde einen Vorschlag entworfen, der China in Stand setzen sollte, die Kriegskostenentschädigung zu leisten. Die Seezölle sollen danach im Ganzen um 15 Prozent erhöht werden. Dieses käme einer Mehreinnahme von 50 Millionen Dollars gleich.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 26. Oktober.

„Das wahre Gesicht der Sozialdemokratie" malt das Amtsblatt, indem es einmal wieder in gewohnter Weise seinen Einfaltspinsel in den Lügentopf steckt. Man scheint sich in nationalliberalen Kreisen wirklich allen Ernstes einzubilden, daß mit der Wiederholung abgeleierter Verläumdungen politische Geschäfte zu machen seien, und daß die Arbeiterschaft noch nicht die wahre Fratze des Nationalliberalismus kenne. Das ist ein Irrthum, der seinen Lohn in argen Enttäuschungen findet.

Zwangsinnungswesen. Die „Lüb. Nachr." sind mit ihrer Beschwerde betr. Zugehörigkeit zur Buchdruckerinnung vom Stadt- und Landamte abgewiesen worden. Sie müssen also von jetzt an blechen. Von welchen Grundsätzen eigentlich die Innung bei der Aufnahme von Mitgliedern — die, wie Figura zeigt, auch wider Willen erfolgen kann — verfährt, ist uns nicht recht klar. Sie scheint mehr Liebhabereien nachzugehen.

Rekognoszirt. Der am Dienstag früh in der Catharinenstraße als Leiche aufgefundene Mann ist identisch mit dem in Engelswisch wohnenden, auf einem Holzplatze beschäftigten Arbeiter Lorenz.

Ein Gardinenbrand entstand gestern Abend angeblich infolge Unachtsamkeit eines Dienstmädchens in einem Zimmer des dritten Stocks des Hotels „Stadt Hamburg."

Der große Zivilprozeß gegen das Reichstags- und Bürgerschaftsmitglied Rechtsanwalt Dr. John Semler, über den wir in seinem Anfangsstadium vor mehreren Monaten schon einmal berichteten und der mehrfach der Vertagung verfallen ist, hat wiederum eine Verzögerung erfahren. Der Prozeß wird verhandelt vor der Zivilkammer VIII Hamburg, deren Vorsitzender bisher bei in allen Juristenkreisen als außergewöhnlich befähigt und gewissenhaft geltende Direktor Dr Schäfer war. Obwohl derselbe erst jüngst zum Landgerichtsdirektor ernannt war, ist er jetzt, nachdem er sich kaum in die ungemein umfassenden Akten des Semler-Prozesses hineingearbeitet hatte, urplötzlich an Stelle des jetzigen Senators Dr. von Melle vom Senat zum Senatssyndikus erwählt worden! — Es sollte nun zuerst unter Zuhülfenahme eines fliegenden Richters verhandelt werden, jedoch hat man nachträglich wieder Abstand davon genommen, weil am Tage vor dem angesetzten Termine in der Person des Landrichters Sander ein neuer Landgerichtsdirektor ernannt war, und dieser den Vorsitz in der Zivilkammer VIII demnächst übernehmen wird. Die Sache steht in Folge dieses Richterwechsels so, daß sie von Grund auf noch einmal verhandelt werden muß, obgleich ein ganzer Verhandlungstag schon auf die Sache verwandt ist. Aus jener Verhandlung sei ein charakteristisches Moment mitgetheilt, das den Dr. Semler in seiner ganzen Wandlungsfähigkeit, von der er ja in seiner politischen Thätigkeit schon so manche Probe abgelegt hat, zeigt. Wie er früher einmal in seinem Reichstagswahlverein als grimmer Kämpe gegen das Reichstagswahlrecht gestritten hat, bei der Agitation für seine Wahl in Emden-Aurich aber für das Reichstagswahlrecht eingetreten ist, so hat er auch in dieser gegen ihn angestrengten Prozeßsache zu verschiedenen Zeiten einander widersprechende Angaben über dieselbe Sache gemacht. In einem Vorprozeß Anfang der neunziger Jahre, der auf derselben thatsächlichen Materie basirte wie der jetzige Prozeß, hat Dr. Semler schon behauptet, die auch jetzt wieder eingeklagten 31 000 Mk. seien dem Kaufmann Emil Büsing, der als „dunkler Ehrenmann" vorher das Geld zu der Führung des Erbschaftsprozesses hergegeben hätte, ausgezahlt worden. Auch vor der Hanseatischen Anwaltskammer, vor der Semler sich damals zu verantworten hatte, hat er, wie wir gehört haben, dieselbe Behauptung aufgestellt. Und zum Beweise dieser Behauptung hat er auch in beglaubigter Abschrift eine Abrechnung mit und einen Brief von Büsing produzirt, in denen Büsing dem Dr. Semler bescheinigt, daß er von Semler die 31000 Mark erhalten habe. Im Gegensatz zu dieser so nachdrücklich und ausdrücklich aufgestellten und vor dem Prozeßgericht und vor der Anwaltskammer scheinbar bewiesenen Behauptung wird jetzt von Dr. Semler pleno ore zugegeben, daß jener Kaufmann Emil Büsing nicht die 31000 Mk. erhalten hat, sondern nur etwa 3500 Mk. Das ist doch gewiß eine Wandlungsfähigkeit, die noch über die von Dr. Semler in der Frage des Reichstagswahlrechts bethätigte geht. Wir sind nicht genügend in der Juristerei bewandert, um beurtheilen zu können, ob in dieser Handlungsweise ein krimineller Betrug — der übrigens, weil vor über fünf Jahren begangen, verjährt sein würde — liegt, soviel ist jedoch gewiß, daß Dr. Semler im Jahre 1894 dem damaligen Prozeßgericht wie auch der Anwaltskammer völlig unwahre Thatsachen vorgetragen hat. Dumals hat er behauptet, er habe die 31 000 Mk. an Büsing gezahlt, und hat auch eine Abrechnung und einen Brief von Büsing abschriftlich produzirt, in denen Büsing, wie Semler wußte, unwahrer Weise behauptete, er habe von Semler 31 000 Mk. zu seinem Besitz ausgezahlt erhalten. Jetzt, wo ihm vom Kläger ein Eid über diese Angelegenheit zugeschoben wird, retirirt er, giebt zu, daß er Büsing nicht 31 000 Mk., sondern nur 3 500 Mk. gezahlt hat, und giebt auch damit zu, daß er 1894 wissentlich etwas Falsches behauptet und mit Briefen, die wissentlich Falsches enthielten, bewiesen hat, um sich vor Gericht und Anwaltskammer zu rechtfertigen. Mag der Prozeß einen Verlauf nehmen, den er will: Diese Thatsache dürfte Herrn Semler gerichtet haben.

Das Konkursverfahren ist über das Vermögen des Gastwirths Blöcker in Travemünde (Bahnhofshotel) eröffnet worden. Konkursverwalter ist Rechtsanwalt Dr. Muus.

Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Sonnabend gelangt bekanntlich als Schüler- und Volksvorstellung bei ermäßigten Preisen die Oper „Der Troubadour" zur Aufführung. Den Maurico singt Herr Ferd. Richter, der damit zum ersten Male in einer großen Parthie vor das Publikum tritt. Herr Direktor Gottscheidt, der gerne junge Talente fördert, glaubt in Herrn Richter einen Zukunftstenor entdeckt zu haben und will ihn in dieser Parthie erproben.

Schlutup. Arbeiterrisiko. In der Lauener Ziegelei glitt ein Arbeiter aus und gerieth in das Maschinengetriebe, wobei ihm beide Füße abgeschnitten wurden.

* **Entin.** Versicherungswesen. Vom Schiedsgericht für Invalidenversicherung in Schleswig wurde der Arbeiter Degorski aus Barkau mit dem Anspruch auf Altersrente abgewiesen, da er bereits Invalidenrente bezieht, während bezüglich des von dem Arbeiter Böhmcker in Malente erhobenen Anspruchs auf Invalidenrente Zeugenvernehmung beschlossen wurde.

Heiligenhafen. Den leibhaftigen Gottseibeiuns glaubten die Einwohner der ostholsteinischen Ortschaften Gottsdorf, Sauljewitz und Heringsdorf zu erblicken, als der 40jährige Arbeiter Holtkamp aus Neukirchen an einem heißen Augusttage, splitternackt, nur mit einem rothen Lendenschurz und einem weißen Strohhut bekleidet und kohlrabenschwarz am ganzen Körper durch die Dorfstraße lief. Zwar folgten ihm die beherztesten Männer und Burschen, sobald er sich aber umwandte und eine drohende Geberde machte, wichen sie entsetzt zurück. Als Abends der Heringsdorfer Landmann Peters vom Felde heimkam und man ihm die Mär erzählte, wollte er zuerst nicht daran glauben. Um so mehr war er überrascht, als er, in seiner Wohnung angekommen, gewahrte, daß ihm ein großes Stück Speck und noch allerlei gute Sachen genommen waren. Die überall in der Stube sichtbaren schwarzen Spuren ließen keinen Zweifel: den Speck hatte der Teufel geholt. Aber zugleich hatte man es auf den Fensterbänken schwarz auf weiß: Der Gottseibeiuns färbte ab! Der Polizeibehörde in Heiligenhafen wurde Anzeige erstattet; man hatte den Schwarzen inzwischen schon ergriffen und dingfest gemacht. Nach seinen Angaben in der Verhandlung vor der Kieler Strafkammer hatte Holtkamp mit für 10 Pf. Kienruß und ½ Meter rothem Kattun die Metamorphose zu Wege gebracht. Von dem Diebstahl will er nichts wissen, obgleich der Speck in seiner Wohnung gefunden wurde. Den polizeiwidrigen Aufzug will er auf Delirium tremens zurückführen. Zum Zwecke der Vernehmung des Kreisphysikus zu Heiligenhafen, der nach der Behauptung des Angeklagten ihn wiederholt wegen Delirium in Behandlung gehabt haben soll, wurde ein neuer Termin angesetzt.

Teterow. Ein schwerer Unfall ereignete sich am Donnerstag auf der Rostocker Chaussee. Ein Knecht gerieth mit dem Kopf unter die Räder eines schwerbeladenen Düngerwagens und wurde auf der Stelle getödtet.

Lehe. Es geht auch ohne lex Heinze. Ein hiesiger Kolporteur erhielt folgendes amtliches Schriftstück zugestellt:

Stade, den 9. Oktober 1900.

B. A. 1716. Beschluß.

Auf den beim Königlichen Landrath zu Lehe gestellten Antrag, betreffend Ertheilung der Genehmigung zum Feilbieten der Denkschrift „Die neue Heilmethode" von M. Platen, Verlag des Deutschen Verlagshauses Bong u. Co., gereicht Ihnen zum Bescheide, daß dem Antrage nicht stattgegeben werden kann, weil das Buch durch eine Reihe von Ausführungen und Abbildungen in sittlicher Beziehung Aergerniß zu geben geeignet ist. (§ 56, Ziffer 10 der Reichs-Gewerbe-Ordnung.) Es wird insbesondere auf die Vorschriften über die Behandlung von Frauenkrankheiten und die Beschreibungen der weiblichen Geschlechtsorgane, S. 1267 ff., und die dazu gehörenden Abbildungen, sowie auf die Belehrungen über das Kühne'sche Reibesitzbad S. 398 und 736 verwiesen.

C. Ebmeier.

Das hier für unsittlich erklärte Buch ist in über 120 000 Exemplaren verbreitet, erst noch kürzlich in Dresden mit der goldenen Medaille prämiirt und vom Polizeipräsidium in Hannover empfohlen. Jeder weitere Kommentar erscheint da überflüssig.

Lüneburg. Ein dreifaches Todesurtheil. Am 10. Juni d. J. hat sich in dem hiesigen Zuchthause ein Drama abgespielt, das am 22. und 23. Oktober vor dem Schwurgerichte zur Verhandlung stand. Angeklagt waren 1) der Handlungsgehülfe Arthur Kormann aus Dresden, 2) der Arbeiter Friedrich Weber aus Bremen und 3) der Arbeiter Andreas Bremer aus Altkloster. Alle drei haben schon erhebliche Vorstrafen erlitten und verbüßen zur Zeit längere Zuchthausstrafen. Sie werden beschuldigt, am 10. Juni d. J. ihren Mitgefangenen Kroll ermordet zu haben. Aus der Verhandlung ergiebt sich, daß die drei Angeklagten den Plan gefaßt hatten, gemeinsam auszubrechen. Zu diesem Zweck haben sie sich krank gemeldet und sind deshalb in der Krankenstation untergebracht worden. Eiserne Stangen und Bindfaden hatten sie sich zu verschaffen gewußt. Letzteren hatten sie um die Beine gewickelt und die Stangen versteckten sie in den Matratzen. Der ermordete Kroll bekleidete in der Krankenstation einen Vertrauensposten, er hatte die Aufgabe, die Kranken zu überwachen und zu bedienen. Sie befürchteten, daß Kroll ihnen im Wege sein dürfte und beschlossen, ihn unschädlich zu machen. Sie hatten ihn früher schon einmal zu überwältigen versucht, waren aber durch das Hinzukommen von Anstaltsbeamten daran verhindert worden. Kroll hatte des Vorfall nicht gemeldet. Am 10. Juni war Kroll wieder bei den Angeklagten in der Zelle und las in einem Buche. Plötzlich packte einer der Angeklagten ihn am Halse und warf ihn zu Boden. Eine Bettdecke wurde ihm über den Kopf geworfen und ein Knebel in den Mund gesteckt. Dann wurde er auf eine Bettstelle gehoben und festgebunden. Der Ausbruchsversuch mißlang, die Thüren waren zu fest. Kroll war inzwischen erstickt. Alle Drei leugneten, die Absicht gehabt zu haben, den Kroll zu ermorden, sie hätten ihn nur unschädlich machen wollen. Sie wurden aber von den Geschworenen des Mordes für schuldig befunden und dementsprechend zum Tode verurtheilt.

Lübecker Stadttheater.

„Die Erziehung zur Ehe", Komödie in 3 Akten, „Die Lore", Schwank in 1 Akt von Otto Erich Hartleben. Unter den Schriftstellern der Neuzeit nimmt Hartleben eine ganz eigenartige Stellung ein: er ist der Satiriker unter ihnen, vielleicht der bedeutendste, den Deutschland zur Zeit überhaupt aufzuweisen hat. Leider ist ihm der „große Wurf" bisher versagt geblieben, obwohl seine Werke dramatisches Leben durchpulst, obwohl der Dialog derselben fließend ist. Sein Schauspiel „Ein Ehrenwort" hat sich die weltbedeutenden Bretter nicht erobern können, seine „Hanna Jagert" noch viel weniger, und ob es jetzt mit dem jüngsten Kinde seiner Muse „Rosenmontag" der Fall sein wird, das muß sich auch erst noch zeigen. Das ist allerdings höchst beklagenswerth, und zwar besonders deshalb, weil Otto Erich Hartleben ein Dichter ist, dessen Genie unendlich höher zu bewerthen ist als das so manches Tages- und Modehelden. Das Dr. Heine-Ensemble, das Hartleben Mittwoch bei uns in Lübeck einführte — bisher war dieser Dichter noch nie bei uns zu Worte gekommen — brachte zwei seiner Dichtungen mit, die Otto Erich in seiner besten Eigenart, als Satiriker, zeigen. Der einaktige Schwank „Die Lore" ist zwar nur die Dramatisirung der fröhlichen Studenten-„Geschichte vom abgerissenen Knopfe", muthet aber selbst in der dramatischen Bearbeitung noch thaufrisch an. Der Angelpunkt des Schwankes ist an sich herzlich unbedeutend: ein peinlich korrekter junger Mann nimmt daran Anstoß, daß an der Marineblüse seines Herzliebchens, einer Halbweltdame, stets und ständig ein Knopf fehlt, und das veranlaßt ihn, das Verhältniß zu lösen. Aber was hat Hartleben aus diesem trivialen Vorgange nicht alles gemacht? Wie fein hat er nicht die einzelnen Charaktere ziselirt! Das macht ihm so leicht Niemand nach. Die Darstellung, die der harmlose, aber doch ansprechende Schwank durch das Heine-Ensemble fand, konnte befriedigen. Besonders spielte Conrad Barden den korrekten Vetter hinreißend wahr und markant. Jedes Wort, jede Miene, jede Bewegung war aus dem Geist der Rolle herausgearbeitet. Schade, daß die Vertreterin der Titelrolle, Margarethe Pechy, gegen ihn etwas abstach. Gewiß, ihr Spiel war virtuos, fein abgetönt, doch that ihr häufiges Versprechen der Wirkung ihrer Rolle viel Abbruch. — Dem Schwanke folgte die Komödie „Die Erziehung zur Ehe." In derselben behandelt Otto Erich die Frage, wie die „jeunesse dorée", die „goldene Jugend" des honetten Bürgerthums zur Ehe „erzogen" wird, und wie Keulenschläge prasselt dabei die Satire auf die wurmstichige Moral des Bürgerthums nieder. Erbarmungslos zieht Hartleben gegen die Heuchelei zu Felde, die in bürgerlichen Kreisen zu finden ist. Da ist die reiche Bankdirektorswittwe Günther, die ihrem Sohne Hermann, der ernsthaft seine Liebe an eine hübsche, aber nicht reiche Tochter des Volkes „verplempern" will, diese Liebe auszutreiben sucht, unter dem Hinweise, daß er sich sonst seine Stellung innerhalb der „guten Gesellschaft" verscherzt. Reich muß die Zukünftige sein, die ihr Sproß Hermann erwählt, mag sie sonst auch ein „Bählamm" sein. Und es gelingt ihr auch. Hermann läßt sich überzeugen, und bricht mit seiner Liebsten Meta Hübcke; er wird sein Leben genießen, bis er, weil es so sein muß, eines Tages eine von den Töchtern seiner Kaste heirathet. Das ist in rohen Umrissen die Fabel der Komödie, um deren Darstellung sich besonders Frau Betty L'Arronge (Wittwe Günther) und Arthur Waldemar (Hermann) hervorragend verdient machten. Beide spielten so frisch und natürlich, so echt „realistisch", daß es eine Freude war, ihnen zuzuschauen. Weniger gefiel uns diesmal die sonst so unvergleichliche Frau Riechers, die wegen plötzlicher Erkrankung einer Dame des Ensemble's gleich zwei Rollen übernommen hatte: sie spielte die Meta Hübcke und die Suse, die Tochter der Frau Günther. Anscheinend war Frau Riechers etwas mißgestimmt, sonst hätte ihre Meta Hübcke zweifellos größeren Eindruck gemacht. Das „mit allen Hunden" gehetzte Stubenmädchen Jenny wurde von Grete Kupfer vortrefflich dargestellt. Auch das übrige Personal trat mit Geschick und Eifer für das Gelingen der Komödie ein. Das Theater war sehr mäßig besucht. Sollten daran nur die „erhöhten Preise" Schuld gewesen sein? Wir glauben es nicht, sondern nehmen eher an, daß man sich keine Hartleben'schen „Liebenswürdigkeite" sagen lassen wollte; denn es ist doch mindestens auffällig, daß gar so viele Derjenigen fehlten, die sich sonst als eifrige Freunde des Theaters aufspielen und andere zum Besuch des Theaters noch heranziehen wollen.

-o-

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 25. Oktober

Der Schweinehandel verlief flau.

Zugeführt wurden 1475 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Versandschweine, [illegible] 54—55 Mk., leichte 52—54 Mk., Sauen 48—51 Mk. und [illegible] 47—50 Mk. pr. 100 Pfd.

Verband der Werftarbeiter.

Am Dienstag den 23. d. M., Morgens, starb plötzlich auf dem Wege zu seiner Arbeitsstätte unser Mitglied

Max Lorenz

im 32. Lebensjahre.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet Sonnabend Nachmittag 3¼ Uhr von der Kapelle des St. Lorenz-Kirchhofs aus statt.

Versammlung der Theilnehmer 2 Uhr bei Spahrmann, Hundestraße 101.

Um zahlreiche Betheiligung ersucht

Der Vorstand.

Ein freundl. möbl. Parterre-Zimmer nach vorne Rosenstraße 5.

Logis für einen Mann Kleine Altefähre 6.

Freundl. Logis Brockesstr. 45, 1. Et.

Heute Morgen um 8 Uhr entschlief sanft nach langen schweren Leiden mein lieber guter Mann und meiner Kinder treusorgender Vater

der Holzarbeiter

Joachim Schlichting

in seinem 57. Lebensjahre, schmerzlich vermißt und tief betrauert von den Seinen.

Elisabeth Schlichting nebst Kinder.

Die Beerdigung findet am Montag den 29. d. M., Nachmittags 2 Uhr, vom Sterbehause, Ernestinenstraße 1 a, aus statt.

Zum 1. November

ein ordentliches Mädchen Krähenstraße 29, part.

Eine eleg. rothbr. Garnitur, Divan, 4 Sessel, Mk. 55. Brautleute mache aufmerksam. Beckergrube 73, Fl., Hpt.

Arbeiter-Sekretär gesucht.

Für das von den Gewerkschaften in **Lübeck** beschlossene Arbeitersekretariat wird eine geeignete Persönlichkeit als Sekretär gesucht. Bewerber müssen in der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung erfahren sein, das Gebiet unserer sozialpolitischen Gesetze, ihre Auslegung und Anwendung vollständig beherrschen und möglichst den plattdeutschen Dialect verstehen.

Offerten mit selbstgeschriebenem Lebenslauf und Gehaltsansprüchen sind bis zum 15. November d. Js. zu senden an

Joh. Körner, Buchdrucker, Stitenstr. 73.

Die Kommission.

Im Verlag der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung" ist erschienen und durch die **Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 50,**

Weltpolitik

Chinawirren

Transvaalkrieg

Eine Rede von

Wilhelm Liebknecht

gehalten zu Dresden im „Trianon" am 28. Juli 1900.

24 Seiten Octav. Preis 15 Pfg.

Ein gebrauchter Kinderwagen zu verkaufen Große Gröpelgrube 3.

Buntekuh-Kümmel

ist sehr zu empfehlen weil garantirt reiner Korn ohne Hefeabzug.

Fl. 60 Pfg., Liter 75 Pfg. und im Klein-Verkauf ferner in Korbflaschen à 5, 10, 15 u. 20 Liter.

Zu haben bei **August Vietig**, Fischergr. 43|45, Eckhaus Kupferschmiedestr. Fernsprecher 1026.

Leere Farbetonnen

hat abzugeben

Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Feinste französische Kartoffeln und Magnum bonum
Faß 50 und 40 Pfg. sackweise billigst empfiehlt
W. Westfehling, Engelsgrube 30.

H. Bülk's Misch-Caffee

per Pfund 60, 80 und 100 Pfg.

Feinste Margarine „Vitello“,
Pfund 70 Pfg.
bester Ersatz für Tafelbutter
Proben werden unentgeltlich verabfolgt.
Mohr'sche Margarine ff., Pfd. 60 Pfg.
empfiehlt
John Rohden, Johannisstraße 80.

Pr. Magdeburger Sauerkohl

per Pfd. 10 Pfg.
empfiehlt
Reinh. Büsen
Arnimstraße 1 a.

Frisches Kopffleisch
und
Brodwurst
auch **Bratenschmalz**
à Pfd. 40 Pfg.
empfiehlt **Aug. Scheere**
Thüringer Wurstfabrik.

Schweinefleisch	Pfd.	60	Pfg.
Carbonade	„	70	„
Queenfleisch	„	50	„
Kalbfleisch	„	40	„
Kopf und Bein	„	20	„
Schmalz	„	60	„

W. Strohfeldt
Glockengießerstraße 73.

Prima Rindfleisch Pfd. 45 Pfg.
Bratwurst 50 Pfg.
empfiehlt **D. Kaben**, Aegidienstraße 67.

Kalbfl. 40 Pf., Schweinefl. 60 Pf., pr. fetten Speck 60 Pfg., Bratenschm. 40 Pf., gek. Mettwurst, Leberwurst u. ger. Leberw. 70 Pfg., Preßwurst u. Rothwurst 50 Pfg., ger. Mettw. 80, 90 Pf. u. 1 Mk., fr. Kopffleisch 30 Pfg., Kuheuter (gek. u. ger.) 40 Pf., Brodwurst à 10 Pfg., sowie ff. Aufschnitt. empfiehlt
M. Lahrtz, Böttcherstr. 16.

Empfehle:
Prima Suppenfl., schönes Beefsteak, ff. Bratenstücke, täglich frisch Gehacktes, sowie frisch gekochte Mettwurst, feine Mortadella, frische Leberwurst und von 5 Uhr an:
Heiße Knackwurst.
Frau S. Becker u. Ernst Wulff
Fischergrube 23. Dankwartsgrube 34

Prima fettes Suppenfleisch, sowie feine Bratenstücke, prima gehacktes und geschnittenes Beefsteak, sowie dicke Flohmen und gekochte Mettwurst
halte bestens empfohlen.
Jobs. Fischer, Roßschlachter,
Engelswisch 52.

Empfehle:
Junges fettes Fleisch,
sämmtliche
feine Wurstsorten.
A. Wulff, obere Fischergrube 10.

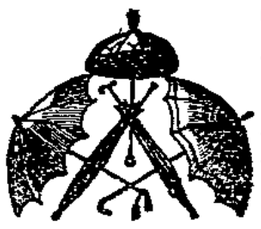
Winter-Paletots

in eigener Werkstatt angefertigt, in modernen, soliden Stoffen, sauberer Verarbeitung und tadellosem Sitz, empfehle in reichhaltiger Auswahl zu billigen Preisen.

Grosses Lager in Lodenjoppen.

Johs. Klempau, Mühlenstraße 32.

Schirmfabrik von H. Stoppelman



empfiehlt **Regenschirme**
aus bestem Material hergestellt, auf's solideste gearbeitet,
keine Ramschwaare — nur eigenes Fabrikat
verkaufe zu den denkbar billigsten Preisen.
Hüxstrasse 43 (Laden links). **3,15 Hut-Bazar 3,15** (Laden rechts).
Beachten Sie bitte meine vier Schaufenster.

Butterhandlung „Zur Krone“

Markt 9 — Große Burgstraße 1
empfiehlt
Prima Schweizerkäse, Pfd. 60 und 80 Pf.
Prima Holländer, Pfd. 80 und 100 Pf.
Alten Tilsiter Fettkäse, Pfd. 40, 50, 60 Pf.
□-Sahnenkäse, Stück 20 und 25 Pf.

Butterhandlung „Zur Krone“

Markt 9 — Große Burgstraße 1

Gute Zigarren,
100 Stück 2,90 Mk.
17—19 Mittlere Johannisstraße 17—19.

Neue gut brechende grüne
Holstein. Fenferbsen
per Pfund 14 Pfg.,
große gelbe
Victoriaerbsen
per Pfund 17 Pfg.
empfiehlt
Reinh. Büsen
Arnimstraße 1 a.

Feinsten amerik.
Rippen-Taback

lose ausgewogen
per Pfund nur 40 Pfg.
empfiehlt
Reinh. Büsen
Arnimstraße 1 a.

Bordeaux-Wein

frischer Sendung, großartig im Geschmack
per Flasche 80 Pfg. u. 1 Mk.
bei
Reinh. Büsen
Arnimstraße 1 a.

Prima
Limburg. Käse

in Stücken, ca. 3/4 Pfund,
per Stück 35 Pfg. bei
Reinh. Büsen
Arnimstraße 1 a.

Margarine

feinste Qualität
empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone“
Markt 9. Gr. Burgstr. 1.

Fahrrad-Reparaturen
aller Systeme
werden unter Garantie billigst angefertigt
H. A. Hill, Johannisstr. 9.
Fahrradbau- und Reparatur-Werkstatt.
Laternen 1.50. Acetylen-Laternen 4 50, Laufmäntel 8 Mk., Schläuche prima 5 bis 6.50, Sättel 3 50, Pedale 5.—, Ketten 4.—, Glocken 0 30 Mk.
Hosenklammern 0 10 Mk.
Neue Fahrräder 150 „

Starke Arbeiter

-Bekleidung in engl. Leder, Zwirn, Pilot und Buckskin.
Blaue Unterjacken, Jagdwesten und Isländer, Lodenjoppen, Blousen und Hemden
empfiehlt zu den billigsten Preisen
Carl Herm. Mich. Stave
Weiter Krambuden 4,
zwischen Post und Marienkirche.

Sämmtliche Colonial-Waaren in bester Qualität äußerst billig, gebr. Caffee von 80 Pfg. pr. Pfund an, Margarine, stets frisch, Pfd. 50, 60, 70 Pfg., hochf. Käse, Pfd. 30, 40, 80 Pfg., Spiritusen, Weine, Taback und Cigarren in großer Auswahl, dauerhafte Preetzer, Segeberger, Barmstedter u. sonstige Schuhwaaren, starkes Kinder- u. Damen-Fußzeug, Korkpantoffeln, Filzpantoffeln, starke u. preiswerthe Arbeits-Garderoben, Anzüge, Hosen, Westen, wollene Unterzeuge, Wollgarne, Hemde, Hüte, Mützen u. sämmtl. sonstigen Artikeln
empfiehlt
Rud. Kracht, Ratzeburger Allee 40.

Reis

grobkörnig ohne Bruch sehr schön kochend
Pfund 15 Pfg.
Joh. Nagel
Engelsgrube 51.

Geschäfts-Eröffnung.

Mit dem heutigen Tage eröffne
Großer Vogelsang Nr. 7
ein Colonial-, Fettwaaren- und Flaschenbiergeschäft, Cigarren- und Tabackhandlung
und ersuche um gefl. Unterstützung meines Unternehmens, nur gute Waaren zusichernd.
Hochachtungsvoll
Johann Harms.

Sämmtliche
Colonial- und Fettwaaren, Caffee, Thee, Eier, Speck, Margarine 50, 60, 70 Pfg., Hochf. Käse, 40, 60, 80 Pfg., Taback und Cigarren in bester Qualität empfiehlt
Johann Denker, Beckergrube 49.

Achtung Töpfer!

Kein Kollege versäume am 27. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, die Versammlung. Referent ist Kollege Drunsel aus Berlin.
Der Einberufer.

Am Sonnabend den 27.
und Sonntag den 28. d. M.:
Echte Regensburger, ff. Eisbein.
Ausschank von ff. Hansa-Bier.
Hugo Boysen
Böttcherstraße 18.

TON-HALLE

Schmiedestraße 20.
Sonnabend den 27. October 1900:
Gr. Concert
ausgeführt von der Hoffmann'schen Kapelle.
Anfang 8 Uhr. Eintritt 10 Pfg.
Bernh. Sellmann.

„Stadt Schleswig“

Hundestraße 14.
Streich-Concert
mit stark besetztem Orchester
am Sonnabend den 27. October
Abends 8 Uhr.
Ausschank von ff. Hansa-Bier.
ff. Eisbein und Bierwürste.
Hierzu ladet ergebenst ein
J. C. B. Schmehl.

Circus Variété

Nur noch kurze Zeit.
Das pompöse Octoberprogramm.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Billets bis 6 Uhr ermäßigt.
Sonntag zwei Vorstellungen
um 4 Uhr
Kinder-Freuden-Vorstellung
bei kleinen Preisen.
Marnitschew Zoretta
Neu! mit seinem zoolog. Circus. Neu!
Das gestörte Katzen-Frühstück.
Auftreten aller Künstler.

Wilhelm-Theater.

Sonntag den 28. Oktober 1900:
Gastspiel des Stadttheater-Ensemble.
Auf allgemeines Verlangen:
„Sodom's Ende“.
Schauspiel in 5 Akten von Hermann Sudermann.
Anfang 7 Uhr. Ende 10 1/4 Uhr.
Karten im Vorverkauf sind bei Herrn
F. Cowalsky, Sandstraße zu haben.

Stadt-Theater.

28. Vorstellung.
Sonnabend den 27. October 1900:
Außer Abonnement.
4. Schüler- u. Volksvorstellung bei ermäß Preisen.
Der Troubadour.
Oper in 4 Akten von Verdi.
Sonntag den 28. Oktober 1900:
Mit gänzlich neuer Ausstattung.
Boccaccio.
Große Operette in 3 Akten von Suppé.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kaiser.
Verleger: Theod Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 251. Sonnabend, den 27. Oktober 1900. 7. Jahrgang.

Der Chinese als Kolonisator.

Der amerikanische Schriftsteller und Freund des deutschen Kaisers, Poultney Bigelow, schreibt in der „Londoner Finanz-Chronik" über den Chinesen als Kolonisten u. A. das Folgende: „Der Chinese hat eine Eigenschaft, die ihn in mancher Beziehung zum besten Kolonisten der Welt macht. Ich meine seine außerordentliche Fähigkeit, die extremsten Temperaturverhältnisse zu ertragen. Wenn der Pei-ho mit einer 8zoliden Eisdecke gepanzert ist und die europäischen Kanonenboote bei Tientsin festsitzen, wenn der Wind aus der mongolischen Wüste eine Kälte mitbringt, die lebhaft an Dacota im Januar erinnert; wenn alles sich in Pelze hüllt und die langen Kameel-Karawanen von jenseits der „Großen Mauer" sich wie Gruppen von gefrorenen Figuren ausnehmen — bei solchem Wetter arbeitet der chinesische Kuli in seinem Baumwollkleide von Morgen bis zur Nacht oder kauert auf der Straße neben seinem kleinen Kramtisch, gleichgiltiger gegen diesen sibirischen Winter, als der schafpelzumhüllte russische Bauer. Zur selben Jahreszeit, aber auf dem Canton-Flusse und unter einer tropischen Sonne, verblüfft der Chinese den weißen Seemann durch die Energie und Stetigkeit seiner Arbeit, die an einem menschlichen Geschöpf ganz fabelhaft erscheinen. Sommer und Winter, Tropenklima und polarische Kälte — Alles scheint den Chinesen gleich zu sein. Ich habe sie Kohlen in die Feuerung von Dampfschiffen schaufeln gesehen — im Juli und August in Singapore und Hongkong oder im Winter in Canada nnd Korea; in Südamerika an der Mündung des Orinoco und im Rothen Meere. Wenn der weiße Mann vor Kälte in sich zusammenkriecht oder seine Glieder vor Hitze erschlaffen, trottet John Chinaman mit einer schweren Last auf dem Rücken einher und singt sich eins, ganz erstaunt, daß Andere nicht auch das Leben so leicht nehmen.

Auf meiner ersten Reise vonHonkong nach San Francisen führte unser Schiff 2000 Chinesen mit und der Kapitän versicherte mich, daß sie reinlicher seien und unvergleichlich weniger Ungelegenheiten verursachten, als 20 Iren. 1898 hatten wir eine Ladung von einigen 1500 Chinesen an Deck, die von Singapore und Hongkong zurückkamen und so ruhig und sauber verhielten sie sich, daß ihre Anwesenheit von den weißen Passagieren im Oberdeck kaum geahnt wurde. Sie kochten sich ihre Mahlzeiten nach ihrer eigenen Weise, schliefen in ihren eigenen Matten, hielten das Deck peinlich rein und machten keinen Lärm. Ich glaube, daß sie in drei Tagen nicht so viel Unsauberkeit verursachten, als Zwischendeckspassagiere von Queenstown (Irland) in einer halben Stunde zuwege gebracht hätten.

Im selben Jahre fuhr ich auf einem prächtigen Schiffe der Empreß-Linie von Yokohama nach Vancouver. Das Schiff führte an 1000 Chinesen mit, die bei ihrer Ankunft in Canada dem Gesetz entsprechend desinfizirt wurden — eine lächerliche Maßregel, in der Meinung des Kapitäns sowohl als derer, die die Chinesen kannten. Wenn das Desinfiziren von Einwanderern überhaupt einen Sinn hat, dann sicher nicht an der Pazific-Küste, sondern höchstens in New-York oder in Montreal, wo unsere Brüder in Christo landen!

Bei uns in den Vereinigten Staaten hat sich der Chinese als ein industrieller Segen, ja als eine industrielle Nothwendigkeit, beim Bau der ersten die atlantische und die Pacific-Küste vereinigenden Bahnlinien erwiesen. Er kam unter der kontraktlichen Verpflichtung, als Kuli zu arbeiten, das Erdreich wegzuschaufeln, Schienen und Schwellen zu heben. Man dachte, er würde nach Ablauf seiner kontraktlichen Frist verschwinden, zusammen mit dem Küchenverschlag des Arbeitszuges, wo er hauste. Aber wir verrechneten uns gewaltig in der Intelligenz unserer Gäste; und ein paar Jahre darauf drang in die Goldfelder Californiens eine neue Rasse ein, deren Erfolge auf amerikanischem Boden höchstens durch gelegentliche Wuthausbrüche des Pöbels beeinträchtigt wurden. Oft genug sah ich vor 25 Jahren in Californien Chinesen an Plätzen graben, die von den Weißen als erschöpft aufgegeben waren; und die Gelben wurden reich durch Beschäftigungen, die dem grünen Einwanderer aus Irland verächtlich erschienen. Offiziere unserer Armee, die im fernen Nordwesten lagen, erzählten mir, daß sie ohne John Chinamann alle häuslichen Arbeiten selbst hätten verrichten müssen; der Chinese befand sich da auf einem Grunde, wo ihm keiner leicht überlegen war: er zog Gemüse, wartete bei Tisch auf, nachdem er das Diner gekocht und führte wohl auch das Baby spazieren.

Dem politischen Einfluß der Arbeiter-Organisationen von San Francisco gelang es, ein Gesetz zu erhalten, das die Chinesen aus den Vereinigten Staaten ausweisen oder wenigstens die weitere Einwanderung von solchen verhindern sollte. Doch, dank der laxen Aufsicht unserer Grenzbeamten, stehlen sich die Chinesen über die 3000 englische Meilen lange Nordgrenze herein, und zwar mit solchem Erfolge, daß es heute kaum einen Flecken in den Vereinigten Staaten giebt, wo nicht mindestens ein Chinese seinen Lebensunterhalt findet, am Waschkessel im schlechtesten Falle.

Hier haben wir also eine Kolonisation, die kaum 50 Jahre alt ist, heftig bekämpft von der Regierung der Union, ohne jede Unterstützung von Seiten der chinesischen Regierung — und die trotz alledem langsam, anhaltend und unwiderstehlich auf der Bahn einer industriellen Eroberung vorrückt, deren Schauplatz beinahe die ganze Erde ist. Es giebt Chinesen in Westindien und Südamerika sowohl, wie in Canada und den Vereinigten Staaten. Sie bilden die Bemannung der englischen und amerikanischen Pacific-Dampfer, von der Vorrathskammer des Stewards angefangen bis zum Feuerloch des Heizers. Der Norddeutsche Lloyd führt auf seiner Reise von Bremen nach Schanghai eine komplette chinesische Wäscherei mit sich und ebenso chinesische Feuerburschen, und wäre der Widerspruch des Parlaments nicht zu befürchten, er hätte auch chinesische Stewards an Bord. Ohne diese politischen Rücksichten würden alle Dampfer im fernen Osten von den Offizieren und Maschinisten abwärts eine rein chinesische Bemannung haben. Während der Seeschlacht in der Manila-Bai zeigten die Chinesen, die unter Admiral Dewey als Heizer, Stewards ꝛc. dienten, eine solche Kampfeslust und einen solchen Kampfeseifer, wie ihn nur irgend eine Blaujacke wünschen konnte. Ein Offizier vom „Massachusetts", der seine Chinesen während des Gefechtes Munition heraufreichen ließ, erzählte mir, wie sie sich fortwährend der Gefahr aussetzten, um zu erfahren, wie die Sachen stünden. Unaufhörlich tauchten sie von unten auf, riefen den Leuten an den Geschützen zu: „Give them bell, boys!", und verschwanden wieder in ihren Löchern, um frische Munition zu bringen. Gewiß war dieser Eifer von der frohen Erwartung belebt, daß die amerikanische Verwaltung der Philipinen den Chinesen günstiger sein würde als die spanische.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In der Anhalter Holzindustrie-Aktien-Gesellschaft in Dessau sind wegen Maßregelung des Aeltesten-Kollegiums sämmtliche Tischler, Polirer und Drechsler in den Ausstand getreten. — Die Bewegung der Buchbinder in Leipzig ist beendet. — Unter den Arbeitern der Alpinen-Montangesellschaft ist, wie aus Wien gemeldet wird, eine Lohnbewegung entstanden. Dieselben verlangen, nachdem die Direktion ihre Forderungen abgelehnt hat, die sofortige Einberufung des Einigungsamts. — Aus Graz wird gemeldet: Die Magazinarbeiter der hiesigen Südbahnstation beschlossen in einer Versammlung, an die Südbahnverwaltung eine Reihe von Forderungen zu stellen und, falls solche nicht binnen 14 Tagen bewilligt seien, in den Ausstand zu treten. — Die Amsterdamer Diamantarbeiter erklärten es, der „Frankf. Ztg." zufolge, für unmöglich, jetzt ebenfalls in einen Ausstand für den Achtstundentag einzutreten.

Bei den Stadtverordnetenwahlen in Altenburg, an denen sich erstmalig die Sozialdemokraten betheiligten, siegten die Ordnungsparteien über die Sozialdemokraten mit doppelter Stimmenzahl. Ein guter Anfang für unsere Partei!

Ein Partei- und Gewerkschaftshaus haben sie die Düsseldorfer Genossen eingerichtet. Das Gebäude faßt große Säle und Räume für Wohnung des Wirthes, sowie für eine große Herberge.

Der Landes-Parteitag der sozialdemokratischen Partei Bayerns findet am 8. und 9. Dezember in Fürth statt.

Zur Errichtung einer eigenen Druckerei haben die Parteigenossen in München unter der Firma G. Birk u. Co. eine offene Handelsgesellschaft gebildet, deren Inhaber die Genossen Birk, Cohn und Pickelmann sind. Die Gesellschaft hat bereits Antheilscheine ausgegeben.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein grausiger Fund wurde in Miloslaw (Provinz Posen) gemacht. Wie von dort geschrieben wird, fand der Kaufmann Poser auf einem Fensterbrett seiner Wohnung einen Menschenarm. Der Arm ist nicht mehr frisch. Da weder in Miloslaw noch Umgegend in letzter Zeit Jemand ermordet worden ist, hat sich alsbald unter der Bevölkerung die Meinung gebildet, es handle sich um einen Arm Ernst Winters, des in Konitz gemordeten. — Auf der Emmagrube bei Rybnik (Oberschlesien) geriethen drei Bergarbeiter in eine Grube mit giftigen Gasen und fanden daselbst ihren Tod. — Die Strafkammer in Zwickau verurtheilte den Fabrikbesitzer und konservative Parteistütze Louis Werner, welcher in Gemeinschaft seines Bruders Richard Werner wegen zahlreicher Betrügereien bereits mehrmals abgeurtheilt wurde, Mittwoch wegen weiterer Betrügereien zu weiteren sieben Monat Gefängniß. Werner wird sich außerdem wegen schwerer Brandstiftung in seiner Fabrik demnächst vor dem Schwurgericht verantworten müssen. — Aus Neu-Ruppin wird geschrieben: Nicht geringes Aufsehen erregt hier die kürzlich erfolgte Verhaftung der Frau eines Rentiers und früheren Schlächtermeisters E. Es wird ihr zur Last gelegt, daß sie die meisten ihrer Geschäftskunden in gröbster Weise übervortheilt hat, indem sie während ihrer Ladenthätigkeit deren Kontobücher, sowie ihre eigenen Geschäftsbücher fälschte. Bisher sollen über 500 solcher Fälle vorliegen. Verschiedene hiesige Gastwirthe wollen um mehrere tausend Mark geschädigt sein. Einem von ihnen hat der Ehemann der Verhafteten schon vor längerer Zeit, als dieser merkte, daß er hintergangen war, über 2000 Mk. als Schweige- und Entschädigungssumme ausgezahlt. — In Koblenz starb wieder ein Soldat der 7. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 68; es ist der vierte Todesfall. Dienstag erschoß sich Feldwebel Konradi der 7. Kompagnie des 68. Regiments. Die Gründe werden nicht angegeben. — Der Gerichtsvollzieher Scheurer in Hagenau (Elsaß) wurde wegen Veruntreuung von 900 Mark aus einer Konkursmasse verhaftet. Er leistete heftigen Widerstand. — Der Pfarrer der Sommerfrische Gutenstein im Badischen hat sich vergiftet. Gegen ihn waren mehrere Anzeigen wegen Sittlichkeitsverbrechen erstattet worden. — In Bruchsal fuhr ein Schnellzug in die Rangirmaschine. Ein Postschaffner wurde schwer, sieben weitere Personen leichter verwundet. Der Bahnhof befindet sich im Umbau. — Durch Feuer theilweise zerstört wurde am 23. Oktober der württembergische Ort Oberndorf. 52 Gebäude wurden eingeäschert. — Ueber einen nach 30 Jahren entdeckten dreifachen Mord, der vor dem Schwurgericht in Rom verhandelt wurde, haben wir kürzlich ausführlich berichtet. Ueber das dieser Tage gefällte Urtheil wird dem

Spottdrossel.

Roman von E. Bely.

(38. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„O, nit deshalb bin ich hier", antwortet die blonde Frau. „Hab nur ein' kleine Geduld. Um einen kleinen Imbiß brauch ich nit aus dem Haus zu gehn. Ist reichlich bei mir daheim!"

„Sell weiß ich!" spricht die Braune. Dein' Buben sind wohlauf?"

Liesle schlägt die fleischigen Finger neben einander. „Prachtkerle! Und raufen können sie erst! Das wär eine Freud, könnts Dein Vater selig gewahren.

Ursel setzt sich still neben sie, ein Geschäft muß Liesle haben, das ist sicher. Aber ihr eilts mit nichts mehr auf der Welt. Sie kann's erwarten, bis die Frau Luft bekommt, darüber zu reden.

Liesle nickt dreimal gewichtig und ihre zwei Unterkinne legen sich behaglich breit auf das bunte Tuch, welches sie trägt.

„Gealtert bist nimmer", sagt sie dann, „Du bist noch ein gar stattlich's Weible! freilich auch so arg viel jünger als ich. Dich möcht' am End noch manch Einer heimführen — wenn's erst sein kann."

Ursel achtet nicht darauf. Ihr ist's ja all die Jahre gleich gewesen, ob sie gut oder schlecht aussieht. Kein Mensch hat eine Freude daran, wenn's so ist, Keiner einen Kummer über's Gegentheil.

„Drum hast mich angeschaut", beginnt Liesle, nachdem sie sich in Würde auf der Bank ausgebreitet hat, „daß ich meine Füß' hierher gesetzt hab'. Wegen dem Schwur, daß es nimmer geschehen sollt, so lang der Rupert Schülin unter den Lebendigen wär."

Ursel macht eine Bewegung, daraus kann die Andre ja nehmen, was sie will. Sie kennt die Menschen jetzt besser, wie ehedem, die Einen schwören manchmal und halten doch nichts — das Liesle kann's ja auch so machen, warum nicht? Ihr ist's gleich, sie hat keinen Haß und keine Freude an ihres Vaters Wittwe.

„Gieb ein' Antwort — ist's nit so?" begehrt die nachdrücklich.

„Kannst Dich derweil ja anders besonnen haben", sagt Ursel langsam.

„Meinst? Da thust mich aber schlecht kennen — zuverlässig bin ich schon und was ich will, schau, das will ich!" erwidert Liesle.

Der Worte sind so viele, daß das braune Weib gar nicht darauf achtet. Aber die Andere faßt ihren Arm. „Nit mit einem Fuß ging ich her, hab' ich geschworen, so lang der Schülin noch ein' Athemzug haben thät. Nun bin ich hier —"

„Das bist!" entgegnet Ursel. Da schreit die Blonde vor Staunen auf.

„Kannst so ruhig daher sitzen? Hast denn auch gar keine Gedanken mehr? Leibhaftig sitz ich da, ich, das Liesle, Deines Vaters selig Weib — deshalb muß doch der Rupert hin sein."

Ursel hebt beide Arme in die Luft, als fasse sie nach etwas, aber kein Wort, kein Schrei, keine Frage kommt über ihre festgeschlossenen Lippen.

Liesle beugt sich herüber. „Schau, nit so mit eins hab ichs losbrechen woll'n, kannst doch ein' Schreck davon hab'n. Schickt sich, daß es ein Bißle klug angefangen wird. Und deshalb bin ich selber hier. — I denk's noch, wie sie's mir so ohne Vorbereitung gesagt haben mit dem Jörg —"

Noch kein Wort aus Ursels Munde.

„Ja, über ein' richtige Vorbereitung geht nix in der Welt," fährt die Matrone fort, „das kenn i! Und dazu ist man ja am End christlich getauft, daß man zur rechten Zeit einander beispringt. Hab' d'rum auch keine Minut' ein Bedenken gehabt — und nun faß' Dich, Ursel, und denk', daß unser Herrgott Jeden zu jeder Zeit rufen kann, und den Einen früh, den Andern spät. Er hat's hoch genug gebracht, der Rupert, höher wie der Jörg — hat ein Ansehn gehabt, als wollt ihn der Tod völlig vergessen — nun ist's aber da — ja, freilich!"

Ursel macht dieselbe Bewegung wie vorhin mit ihren Armen.

Liesle guckt sie erstaunt an. „Ist Dir übel, Ursel? So was thut oft ein Schreck. Ja, wonach faßt denn auch, Ursel?"

„Nach meiner Freiheit!" sagt die. Die Andere weiß nicht, was sie aus dem Wort machen soll.

„Daß Du so thust!" ruft sie. „So angiebst! Ein Schreck ist's ja immer — aber darnach ist er doch nit gewesen. Du mußt Dich schon fassen. Weine mit Anstand und dann sei eine gefaßte Wittib —"

Da reißt das schöne Weib seine Augen weit auf, steht schlank und stolz aufrecht und sagt: „Schreck — Weinen? O nein, Liesle, eine Freud', eine ungeahnte Freud' ist's, die Du mir zugetragen hast!"

„Gerechter Gott!" spricht Liesle.

„Gerecht?" fragt Ursel — „i hab' lang gedacht, das wär nit so! Bedenk', siebzehn Jahr hab ich in dem Elend gesteckt! Weißt Du, wieviel Mond' und Wochen das sind? Und dann die Stunden? — I hab' um jede einzelne gejammert."

„Still — still!" warnt die Frau, aber Ursel läßt sich nicht gebieten.

„Weinen? Nein, lachen will ich? Hab's all die Zeit verlernt — o, o!"

Liesle schlägt entsetzt die fleischigen Hände zusammen.

„Thu' kein' Sünd'! Er ist Dein Mann gewesen, das ist wahr!"

„Mein Mann — freilich! Zu meinem Leid und ihm nit zur Freud' — o, das Haus, das könnt' reden, von all' seinen Wänden sind meine Seufzer zurückgeklungen — und

„B. T." gemeldet: Das Schwurgericht verurtheilte das Mörderpaar zu je 30 Jahren Zuchthaus. Bei der Verlesung des Urtheils fiel Frau Rigosi weinend vor ihrem Mann nieder und umschlang seine Knie. Sie mußte aus dem Saal getragen werden. — Während der Vorstellung im Theater Pignatelli in Saragossa (Spanien) schoß in einer Banditenrolle der Schauspieler Miguel Lasantas auf seinen Bruder Leopoldo, seinen Mitspieler, eine Pistole ab. Diese war zufällig mit Schrot geladen und verwundete den Schauspieler so schwer, daß er sofort starb. — Plötzlich ist große Kälte, verbunden mit Sturm und Schneefall, in ganz Spanien eingetreten. Viele Fischerboote sind zu Grunde gegangen. — Dienstag kam es in der Höhe von Alicante bei dichtem Nebel zu einem Zusammenstoß zwischen den französischen Dampfern „Mitidjan" und „Faidherbes"; letzterer ist untergegangen, 8 Mann wurden gerettet, 19 sind ertrunken, ebenso 5 Matrosen des „Mitidjan", die die Schiffbrüchigen retten wollten. Der „Feidherbes" kam aus Marseille mit dem Kurs nach dem Senegal. — Ein Schwede, Peter Johannsen, der mit seinem 12jährigen Sohn am 20. August von Gibraltar in einem nur 8 Meter langen, offenen Boot eine Reise über den Ozean antrat, ist glücklich an der Küste von Florida angelangt. Solche Abenteuereien können auch trotz häufiger Nachahmung nicht verständig erscheinen. — Der Genueser „Secolo" erhält amüsante Details über die Flucht des spanischen Gesandten in Santiago. Der Gesandte, ein Lebemann erster Güte, hatte mit seinen Maitressen, zumal einer eleganten Französin, einer verheiratheten Dame, ganz kolossale Summen durchgebracht. Schließlich erpreßte noch der Gatte der Französin von dem Diplomaten nicht weniger als zweihundertundfünfzig Tausend Dollars. Dem Gesandten Grafen Guijarro, blieb schließlich nichts anderes übrig, als die Flucht zu ergreifen. Während die Gläubiger und verlassenen Maitressen drohend und schreiend die Gesandtschaft belagerten, entwich der fidele Graf unerkannt in Frauenkleidern. Auch das französische Ehepaar ist mit dem Raube verschwunden. — In der Präsidentschaft Bombay sind in der mit dem 13. Oktober abgelaufenen Woche 183 Cholerafälle, darunter 108 Todesfälle, vorgekommen. In den Eingeborenenstaaten kamen nur ganz wenige vereinzelte Cholerafälle vor. In allen Distrikten ist Regen sehr nothwendig. Von einigen leichten Schauern in Karnatak abgesehen, ist überhaupt kein Regen gefallen. — Ein Telegramm aus Kobe (Japan) berichtet, daß im japanischen Meere bei dichtem Nebel ein Zusammenstoß zwischen dem französischen Transportschiffe „Keramann" und dem japanischen Schiffe „Yamaguchi-Mara" stattfand. Der französische Dampfer sank in einer halben Stunde nach dem Zusammenstoß. Sämmtliche an Bord befindliche Soldaten und die gesammte Besatzung, mit Ausnahme von drei Mann, konnten gerettet werden.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Vor der Strafkammer in Essen stand am Montag der Arbeiter A. Jobst, gebürtig aus Bayern, um sich wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten. Bei Gelegenheit eines Wirthshausgespräches, das zum Gegenstand russische Zustände hatte, äußerte jemand aus der Gesellschaft, in Rußland zöge das Volk vor jedem Denkmal des Kaisers den Hut. Der Angeklagte bemerkte darauf, daß er vor einem Denkmal des deutschen Kaisers nicht den Hut ziehe — weiter soll er daran anknüpfend eine den Kaiser beleidigende Bemerkung gemacht haben. Der Beschuldigte bestreitet entschieden, den Kaiser beleidigt zu haben — aber das Gericht wußte es besser, das Urtheil lautete auf drei Monate Gefängniß. — Wegen Majestätsbeleidigung stand der Cigarrenarbeiter Wilhelm Koch aus Harriehausen vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts in Braunschweig. Er war beschuldigt, in Bezug auf ein Herrscher-Bildniß eine verächtliche Aeußerung gethan zu haben. Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt und endete mit der Freisprechung des Angeklagten. Sämmtliche Kosten und die dem Angeklagten erwachsenen Auslagen wurden der Staatskasse auferlegt.

Patriarchalisches Regiment in Westpreußen. Als am 29. August d. J. der Gutsbesitzer Gustav Flindt in Berent nachts nach Hause kam, öffnete ihm die Köchin Dya nicht sofort die Thür, weil sie eingeschlafen war. Darüber gerieth Flindt in solche Wuth, daß er nach einiger Zeit in die Kammer drang, in der die Köchin mit dem Dienstmädchen Loschewski zusammen schlief. Er wollte angeblich die Mädchen wegen einer Nachlässigkeit zur Rede stellen. Durch sein Rütteln an der Thür fiel der Thürschlüssel zu Boden. Als die geängstigten Mädchen denselben in der Dunkelheit nicht sofort finden konnten, erbrach Flindt die Thür und schlug dann mit einem Stock — nach seiner Behauptung war es „nur" eine — Reitpeitsche, auf die beiden nur ganz nothdürftig bekleideten Mädchen so toll ein, daß deren Körper mit Striemen und Beulen bedeckt war. Die Mädchen erstatteten Anzeige und Flindt mußte vor dem Schöffengericht in Marienburg erscheinen. Der als Amtsanwalt fungirende Marienburger Bürgermeister Sandfuchs beurtheilte die rohe That sehr milde. Er beantragte 150 Mark Geldstrafe mit der Begründung, dem Angeklagten müßten mildernde Umstände zugebilligt werden, „weil er mit Recht ärgerlich sein konnte, wenn ihm von Dienstboten nicht sofort geöffnet und dann, als ihm geöffnet war, die Thür nicht mehr zugeschlossen worden sei, wie es sich gehört hätte". Das Gericht vertagte die Sache, um ein Gutachten des Sanitätsrath Dr. Hermann in Dirschau über die Art der Verletzung der Mädchen einzuholen. Am letzten Donnerstag bekundete der Sachverständige, daß bei einem Mädchen die Verletzungen eine Verminderung der Arbeitsfähigkeit herbeiführen werden. Der Angeklagte entschuldigte sich mit Trunkenheit und Gereiztheit infolge Widerspenstigkeit verschiedener seiner Arbeiter in den Tagen vorher. Das Gericht verurtheilte Flindt zu zwei Monaten Gefängniß. Als strafmildernd wurde das hitzige Temperament des Angeklagten angesehen.

Der gefährliche Sudermann. Im Stadttheater zu Minden sollte kürzlich Sudermanns Schauspiel „Sodoms Ende" aufgeführt werden. Es waren schon alle Vorbereitungen getroffen — da wurde plötzlich der Theater-Direktor auf die Polizei beschieden, wo man ihm eröffnete, daß die Aufführung des Stückes aus Sittlichkeitsgründen nicht gestattet werden könne. Die Polizei berief sich bei ihrem Verbote auf eine bisher gänzlich unbekannte, von der königl. Regierung zu Minden im Jahre 1894 erlassene Verfügung, worin die Polizei angewiesen wird, auf die Aufführung Sudermann'scher Stücke überhaupt ein wachsames Auge zu richten und insbesondere Aufführungen der Schauspiele „Sodoms Ende" und „Heimath" grundsätzlich nicht zu gestatten. Man muß sich hierbei erinnern, wird dem „Berliner Tageblatt" geschrieben, daß in Minden im Jahre 1894 „Sodoms Ende" mit verschiedenen Streichungen aufgeführt worden ist. Der damalige Regierungspräsident v. Pilgrim wohnte der Aufführung bei und erließ darauf das Verbot. Wie man namentlich das grundsätzliche Verbot der „Heimath" rechtfertigen will, bleibt das Geheimniß des Herrn v. Pilgrim.

Vier Anklagen gegen streikende Arbeiter, die am Tischlerstreik in München theilgenommen hatten, hatte die dortige Staatsanwaltschaft zuwege gebracht. Sämmtliche Angeklagten sollten „Arbeitswillige" bedroht haben, und waren damit wegen Vergehens gegen den § 153 der Gewerbe-Ordnung unter Anklage gestellt. Zwei von den Uebelthätern wurden freigesprochen, von den beiden andern der eine zu acht Tagen und der andere zu drei Tagen Gefängniß verurtheilt. In der Verhandlung gegen den einen Angeklagten entstand, nach der „M. P.", ein kleiner Konflikt zwischen dem Vorsitzenden und dem Vertheidiger Dr. Bernheim. Der Amtsanwalt hatte gegen einen Angeklagten 14 Tage Gefängniß beantragt. Dr. Bernheim bemerkte hierauf, es erscheine ihm auffallend bei dem heutigen Stand der Rechtsprechung, daß man politische und Streikvergehen in den meisten Fällen mit geradezu exorbitanten Strafen belegt und keine mildernden Umstände kennt, während auf der andern Seite Meister und Meistersöhnchen sehr milde wegzukommen pflegen. So wolle er den Herren Schöffen einen Fall in Erinnerung bringen, wonach kürzlich ein Meistersöhnchen, das einem Lehrling mit einem glühenden Eisen einen Stich in den After beibrachte, mit 5 Mk. Geldstrafe davon kam. . . . Amtsrichter Kraus: Dies gehört nicht zur Sache, ich muß Sie unterbrechen, Herr Vertheidiger! Dr. Bernheim: Es ist dies mein gutes Recht, und wenn ich den Herren Schöffen — — Amtsrichter einfallend: Ich lasse die Besprechung dieses Falles hier nicht zu! Dr. Bernheim: Gut, dann habe ich nichts mehr zu sagen. Amtsrichter: Wollen Sie Gerichtsbeschluß? Dr. Bernheim: Nein! Amtsrichter: Dann wollen Sie in Ihrem Plaidoyer fortfahren. Dr. Bernheim: Ich verzichte! Das Gericht zog sich hierauf zur Berathung des Urtheils zurück und verkündete dann die kostenlose Freisprechung des Angeklagten Retsch. — Warum war wohl dem Herrn Amtsrichter Kraus die Besprechung des von Dr. Bernheim angezogenen Falles so unangenehm? Ganz einfach: Das betreffende Urtheil war unter dem Vorsitz des Amtsrichters Kraus gefällt worden!

Das unerquickliche Kapitel Schutz vor Schutzleuten hat abermals eine Bereicherung erfahren. Vor der Strafkammer in Straßburg i. E. hatte sich der Polizeidiener Christian Hamm aus Hanhofen wegen Bedrohung und Mißhandlung in Ausübung seines Amtes zu verantworten. In der Nacht vom 29. auf 30. Juli wurde in Hanhofen Radau verübt, unter Anderem auch geschossen. Hamm begab sich daher zwischen 2 und 3 Uhr Nachts auf die Straße, um die Urheber der nächtlichen Ruhestörung zu ermitteln. Auf seinem Rundgange begegnete der Polizeidiener vier Burschen, darunter dem Bauern Georg Moscherosch, mit dem er in Fehde lebte. Hamm bemerkte den jungen Leuten, die ruhig ihres Wegs gingen, es sei Zeit für sie, sich nach Hause zu begeben. Diese Aufforderung veranlaßte den Moscherosch, sich nach dem Polizeidiener umzudrehen und zu fragen, ob er damit gemeint sei. Auf diese Aeußerung hin versetzte Hamm dem Moscherosch einen Schlag ins Gesicht. Als letzterer ausrief, was denn das zu bedeuten habe, bearbeitete Hamm seinen Rücken mit dem blanken Säbel. Zugleich zog der Hüter des Gesetzes einen Revolver und hielt ihn dem Mascherosch vor. Hamm suchte sich damit zu rechtfertigen, er habe aus dem Umstande, daß Moscherosch sich nach ihm umkehrte, den Eindruck erhalten, Moscherosch wolle ihn angreifen. Mit dem Revolver habe er nur demonstriren wollen. Eine Bedrohung habe ihm ferne gelegen. Hamm wurde zu der auffallend geringen Geldstrafe von 50 Mk. verurtheilt.

Eine neue Strafexpedition nach den deutschen Admiralitätsinseln im Bismarckarchipel hat das Vermessungsfahrzeug „Möve" während dieses Sommers ausgeführt. Die „Möve" hatte, nach der „Frankf. Ztg.", zwei Insulaner als Führer mitgenommen; von diesen ist jedoch der eine, angeblich weil ihm der betreffende Stamm eine Häuptlingsstelle angeboten hatte, desertirt, mit dem Ergebniß, daß die Dampfpinasse mit der Landungsabtheilung bei ihrer Annäherung an das Ufer plötzlich mit einer Gewehrsalve empfangen worden ist. Diese Waffen der Eingebornen stammen von einem Schuner, dessen Besatzung die Insulaner vor längeren Monaten überfallen und verzehrt haben. Nach Abgabe der Salve haben sich die Kannibalen in das Dickicht geflüchtet, so daß die Landungsabtheilung sich auf die Zerstörung des betreffenden Dorfes, das von etwa 300 Personen mit Einrechnung der Weiber und Kinder bewohnt gewesen sein mochte, beschränkte. Ueberall zeigten sich die Spuren der scheußlichen Gelage der Kannibalen, denn sowohl in den Hütten, wie im Freien, auf dem Dorfplatz wurden menschliche Knochen in großer Zahl vorgefunden.

Eine neue Elektrisirmaschine mit flüssiger Luft wird in der Wochenschrift „Engineering" durch die Erfinder Eber und Hoffman beschrieben. Sie gingen dabei von der Beobachtung aus, daß ein an einem Baumwollfaden in flüssige Luft hineingehängtes Metallstück negativ elektrisch wird, ohne daß etwas Besonderes mit ihm zu geschehen braucht. Dabei ist es ganz gleich, welches Metall man wählt, und sogar andere Körper, wie Holz, Glas, Siegellack u. s. w., nehmen in flüssiger Luft negative Elektrizität an. Diese Thatsache ist gewiß auffallend und merkwürdig, aber sie hat eine verhältnißmäßig einfache Erklärung gefunden. Wenn die flüssige Luft nämlich vorher filtrirt wird und somit frei von schwimmenden Eistheilchen ist, so wird der betreffende Gegenstand nicht elektrisch. Andererseits erhöht sich die Elektrisirung um ein bedeutendes, wenn man den Gegenstand in der flüssigen Luft auf- und niederbewegt, so daß er sich an den in der flüssigen Luft enthaltenen Eiskryställchen hin und wieder reibt. Das stete Vorhandensein von Eis in der flüssigen Luft rührt daher, daß die Luft immer Feuchtigkeit enthält, die bei der Verflüssigung der Luft in Eis verwandelt werden muß. Die Versuche liefern den Beweis, daß die Elektrisirung lediglich aus der Reibung zwischen dem in der flüssigen Luft enthaltenen Eis und dem darin aufgehängten Körper entsteht. Es ist also derselbe Vorgang, auf dem die gewöhnliche Elektrisirmaschine beruht, und es kann danach eine solche von neuer Art konstruirt werden. Man bringe ein Stück von amalgamirtem Kupferdrahtnetz in eine Glasröhre und lasse durch diese einen Strom von flüssiger Luft gehen, so werden die Drähte so lange mit Elektrizität geladen werden, als die flüssige Luft hindurchfließt, weil diese eben stets kleine Eisnadeln mit sich führt, die durch ihre Reibung an dem Drahtnetz die Elektrizität erzeugen. Das Eis ist also die Hauptsache dabei, während die flüssige Luft selbst dazu dient, den in ihr enthaltenen Wasserdampf zum Gefrieren zu bringen und das so entstandene Eis sehr kalt und sehr hart zu machen. Diese Versuche haben übrigens auch für die Witterungskunde einen Werth, weil sie zur Erklärung der atmosphärischen Elektrizität dienen können. In sehr hohen Luftschichten, wo eine äußerst niedrige Temperatur herrscht, muß sich ebenfalls der Wasserdampf in Eis verwandeln und auch dort werden die Eiskryställchen durch die Reibung Elektrizität erzeugen, indem sie selbst positiv und die umgebenden Lufttheilchen negativ elektrisch werden. Diese Annahme beruht nicht lediglich auf Vermuthung, sondern das Vorhandensein von Wolken, die aus Eisnadeln bestehen, ist durch die Beobachtungen vom Luftballon aus seit langem nachgewiesen. Wenn nun solche Eiswolken außerdem noch von starken Winden bewegt werden, so ist die Entstehung von Elektrizität durchaus begreiflich, und auf diese Weise mag sich die elektrische Spannung aufspeichern, die sich gelegentlich in Gewittern entladet, denn das Vorhandensein von Eiswolken in den höheren Schichten der Atmosphäre ist scheinbar gerade im Sommer am häufigsten.

---

die Thränen, die ich drin geweint hab', schau, wenn die zusammen kämen, die müßten's mit eins vom Erdboden wegwaschen."

„Sprich nit so laut, schreist ja eh," mahnt Liesle. „Nun ist's aus und vorbei — nun"

Da senkt sich der braune Kopf tief auf die Brust und der erste Jammerlaut kommt aus derselben. „Zu spät ist's! Eher hätt's sein müssen, viel eher! Siebzehn lange Jahr, das bedenk' Eins nur!"

Liesle rückt in Verlegenheit auf der Bank hin und her — mit der Ursel ist gar so wenig anzufangen, so besonders ist sie, so gar nicht, wie alle Leute.

„Siebzehn Jahre," wiederholt Ursel dumpf, „noch vorhin hab ich drüber nachgedacht! Und wenn Einer das einmal in Minuten auseinander legen thät, was meinst, welch' eine Zahl da herauskäm!"

„S' giebt schon Leut', die's vermögen", sagt Jörgs Wittwe. „Der Lehrer in Nagold, der solch ein Gelehrter ist" — Die Andere hat ein sonderbares, kurzes Lachen. „Und wer all meine Gedanken aufgeschrieben hätt' — o Liesle, wie laut es in dem Kopf hier gewesen ist — das glaubt Keins! Aber so etwas, wie eine Hoffnung, das hat lang' schon nit mehr heraus springen wollen." —

„Was Du für eine Leidenschaft hast," murmelt sie.

Wie ein Frost schüttelt es die Glieder des braunen Weibes.

„So lange — so lange — und ich hab mich nit an das Elend gewöhnen können — und jetzt nit an die Freud —"

„Freud," spricht Liesle, „laß es kein Andres hören, wie mich, weil's nit gerad das rechte Wort ist für eine Wittib von kaum einer Stund'."

„Du fragst auch gar nit einmal, wie's zugegangen ist!" sagt sie dann.

Da faßt Ursel mit ihren fieberheißen Händen die Liesles. „Ist er todt? Rein todt? Kann nimmer wiederkommen mit seinem schlürfenden Gang und seiner polternden Stimm' und seinen rohen Fäusten und mich an den Haaren über den Boden schleifen? Ich mein', der müßt' auch aus dem Grab aufsteh'n."

„Nein, der liegt ruhig auf der Stell', wohin man ihn legen thut," sagt Jörg Kuns Wittwe. „Ist so zugegangen, daß er mit einem Rausch hinaus ist und noch einmal im Adler eingesprochen hat. Und ist draußen streitig gewesen. Beim Abhang hat er sich hinten auf den Wagen gestellt, und in seinem Eigensinn nit hören woll'n, daß das ein gefährlicher Platz sei. Hat dann die Gäul' selber angetrieben — und ist hinabgestürzt und hat's Genick gebrochen. Nit ein' Schnauser hat er mehr thun können."

Völlig theilnahmslos hört Ursel das an. „Wenn ich Dir beisteh'n kann in Deiner Trauer und Deiner Hülflosigkeit, denn ich weiß, wie's ist," spricht die Andre, „so sag's auch. Drum bin ich hier. Sie haben mir die Botschaft zuerst gebracht —"

„Ich bin nit traurig und nit hülflos. I mein, so klar sei mein Kopf und so fest mein Will' noch nimmer gewesen —" antwortet Ursel.

Liesle hustet.

„Schau, ich bin ihm Feind zugewesen, das ist wahr, aber erschrocken bin ich doch über die Nachricht — und Tod ist einmal Tod und 's kommt an uns Alle. Du bist schon eine Standhafte und brauchst Dir die Seel' nit aus dem Leib heraus zu trauern — um der Leut willen."

„Ich kann nimmer lügen!" ruft Ursel.

Dann guckt sie um sich.

„Steht's Haus nit da, wie ein Gefängniß? Soll anders werden! Nix hat er anwenden woll'n. Jetzt kann ich schalten und walten —"

„Wart's ab, ob das sein Will' ist —" warnt Liesle. „Er hat immer gesagt, Dir thät er ein' Schabernack. Gerad eben erzählen sich die Leut. Er hat am End' das Mariannle allein eingesetzt —"

Da fliegt ein Lächeln um Urseis vollen, rothen Mund. „O — das ist mein Kindle — das ist mein Fleisch und Blut, mit dem will ich schon gut hausen."

Ein Wagen fährt langsam an die Pforte heran.

„Laß das große Thor aufmachen," sagt die alte Wittib. „Sie bringen ihn! O, Du meine Güt', auf demselbigen Wagen, von dem er zu Tod gefallen ist. Wart — ich steh' Dir schon bei — ist ja meine Pflicht. Willst auch seh'n, wie er daliegt?"

„Nein!" sagt Ursel im harten Ton und wendet sich und geht in's Haus. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.